

EINE PHILOLOGENSATIRE DES LUCILIUS*

Abstract: In a satire of the ninth book, which is particularly well attested in quotations from later grammarians, Lucilius discusses philological issues. Up to now, attempts at reconstruction have viewed the satire as a teaching lecture of the satirical poet. In this paper, I argue for reading the satire as a dialogue between Lucilius and a philologist, who tries in vain to criticize Lucilius' satirical poetry and to persuade his counterpart of his abstruse theories on orthography.

Keywords: Ancient philology, literary criticism, orthography, dialogue

Im neunten Buch des Lucilius, das in den einhundertzehner Jahren des zweiten Jahrhunderts vor Christus entstanden ist, gab es einst eine Satire, von der wir, weil sie spätere Grammatiker besonders interessierte, noch erfreulich viel wissen.¹ Circa 40 Verse sind für sie, durch die Zuweisung ins neunte Buch, explizit bezeugt. Zum Thema hatte sie – im weitesten Sinne – philologische Fragen; es geht einerseits um Probleme der lateinischen Sprache (insbesondere der Orthographie), andererseits um Literaturkritik.

Charakteristisch für die meisten Fragmente dieser Satire ist die Anrede an ein „Du“. Leider tauchen aber weder der Name des

*) Für Kritik und Verbesserungsvorschläge danke ich Vincent Graf, Kevin Protze, Jonas Schollmeyer und Ute Tischer (alle Leipzig) sowie den anonymen Gutachter*innen des Rheinischen Museums.

1) Zur Datierung des neunten Satirenbooks vgl. W. Suerbaum, C. Lucilius, in: W. Suerbaum (Hrsg.), *Handbuch der lateinischen Literatur der Antike*. Erster Band: Die archaische Literatur von den Anfängen bis Sullas Tod, München 2002, 304–318, dort 310 (mit älterer Literatur). – Als Referenztext verwende ich die Ausgabe von W. Krenkel (2 Bände, Leiden 1970); berücksichtigt habe ich außerdem die Ausgaben von F. Dousa (Leiden 1597), K. Lachmann (aus dem Nachlass hg. v. J. Vahlen: Berlin 1876), L. Müller (Leipzig 1872), Ae. Bährens (Leipzig 1886), F. Marx (2 Bände, Leipzig 1904–5), N. Terzaghi (Florenz ¹1934, ³1966 [adiuvante I. Mariotti; nur diese Ausgabe habe ich benutzt]), E. H. Warmington (Cambridge MA / London 1938, revised 1967 [nur diese Ausgabe habe ich benutzt]), F. Charpin (3 Bände, Paris 1978–1991) und J. Christes / G. Garbugino (Darmstadt 2015). – Zur neueren Forschung siehe jetzt den vorzüglichen Bericht von W. Kießel, *Lucilius* (1969–2016), *Lustrum* 60, 2018, 9–151.

Sprechers noch der des Adressaten in den Fragmenten auf. Die Redeweise ist über weite Strecken unterweisend und belehrend. In der Forschung hat man daraufhin übereinstimmend den Sprecher dieser Anweisungen mit der *persona* des Dichters identifiziert, also mit Lucilius, der in der Rolle des Unterweisenden, des Lehrenden auftritt; als Adressaten seiner Rede nahm man dementsprechend einen mit der philologischen Materie nicht vertrauten Hörer an: etwa einen Schüler, der von Lucilius in grammatischen und literarkritischen Fragen unterrichtet werde.²

Ausgangspunkt für eine weitergehende Rekonstruktion der Satire sind dann vielen die Verse 341 f. Krenkel gewesen, die sie wie Krenkel an den Anfang der Satire setzen:

labora
discere <rem>³ ne res te ipsa ac ratio ipsa refellat⁴

Lucilius fordert hier, so glaubt man, seinen Adressaten auf, der wissenschaftlich-systematischen Belehrung⁵ über einen anspruchsvollen Sachverhalt aufmerksam zu folgen – ein Sprechverhältnis, wie es charakteristisch ist für die Gattung des Lehrgedichts oder, was

2) Vgl. F. Leo, Geschichte der römischen Literatur. Erster Band. Die archaische Literatur, Berlin 1913, 416–8; W. Süß, Zu Lucilius, Hermes 62, 1927, 342–56, dort 346; N. Terzaghi, Lucilio, Turin 1934, 374–379; Krenkel I (1970) 72 f.; Charpin II (1979) 10. Vgl. auch I. Goh, Clear as Mud: Bad Education in Lucilian Satire, Studi Italiani di Filologia Classica 11, 2013, 109–128, der in dem Lehrvortrag parodistische Züge ausfindig machen wollte, und zuletzt A. Chahoud, Lucilius on Spelling, Grammar, and Usage, in: G. Pezzini / B. Taylor (Hrsg.), Language and Nature in the Classical Roman World, Cambridge 2019, 46–78 (dort 49), die mit größerer Vorsicht sagt, dass „Lucilius (or one of his speakers) was concerned with *orthographia*“ (49; vgl. auch 54 f., wo sie die belehrende Redeweise der Fragmente hervorhebt, zugleich aber davor warnt, „to reconstruct a unitary view from scattered fragments“). Die Kenntnis des Aufsatzes von Chahoud, den ich nach Abschluss meines Manuskripts noch einarbeiten konnte, verdanke ich, neben anderem, einem Hinweis, den mir der am 11. Oktober 2021 verstorbene Jim Adams gegeben hat.

3) Ergänzt von Leo (wie Anm. 2) 416 Anm. 6 „(besser als *te res*)“; von den neueren Herausgebern zu Unrecht ignoriert.

4) „Gib dir Mühe, den Sachverhalt kennenzulernen, damit dich nicht die Sache selbst und ihre logischen Prinzipien hinteres Licht führen.“

5) Auf Wissenschaftlichkeit deutet hier das Wort *ratio*, auf strenge Systematik vor allem der unten, S. 269 besprochene Vers 344 Krenkel *A primumst, hinc incipiam, et quae nomina ab hoc sunt*.

keinen großen Unterschied macht, für die didaktische Epistel, wie wir sie in Horazens *epistula ad Pisones* greifen.

Die Fragmente unserer Satire werden dann einer solchen zusammenhängenden Vortragsrede des Lucilius eingegliedert und zerfallen ihrerseits auf zwei Komplexe der Belehrung: die lateinische Sprache, vor allem ihre Orthographie, auf der einen Seite und die Literaturwissenschaft, vor allem gattungspoetische Fragen und die Frage nach der angemessenen Form literarischer Kritik, auf der anderen Seite. Umstritten ist lediglich die Frage, ob Lucilius vom Kleinen (d. h. den Buchstaben) zum Großen (Gattungsfragen) vorgeschritten sei oder umgekehrt vom Großen zum Kleinen.⁶

Ziel dieses Aufsatzes ist es, die Rekonstruktion der Satire in der Form eines Lehrvortrags zu widerlegen. Nach meiner Auffassung hatte sie die Form eines Dialogs:⁷ Es handelt sich um ein Streitgespräch, das der Dichter mit einem Gegner führt, der sprach- und literaturwissenschaftliche Kompetenz beansprucht, also um ein Streitgespräch mit einem Philologen. Bei meiner Interpretation der Satire gehe ich folgendermaßen vor: Ich bespreche zunächst aus dem sprachwissenschaftlichen Teil die Fragmente zum I-Laut (I) und dann das literaturkritische Fragment (II). In diesen beiden Abschnitten ist dank des besonders großen Umfangs der Zitate der ursprüngliche Zusammenhang am festesten zu greifen. Die Inter-

6) Von den Editoren haben Dousa, Müller, Warmington und Krenkel den sprachwissenschaftlichen Teil vor dem literaturwissenschaftlichen angesetzt, Lachmann, Marx, Terzaghi, Charpin und Christes / Garbugino hingegen den literaturwissenschaftlichen vor dem sprachwissenschaftlichen.

7) Zur Dialogform in der lucilischen Satirendichtung vgl. vor allem A. Maisack, Das dialogische Element in der römischen Satire, Diss. Tübingen 1949, 107–141. Als Dialog mit einem Gegner gestaltete Lucilius bereits eine literaturkritische Satire des 30. Buches, der Marx in seiner Ausgabe die Verse 1008–1038 zuordnet; vgl. Maisack 125 f. und Krenkels ‚Somnium‘, vol. I 102 f. (XXX 5). – In einer früheren Arbeit (Zur literarischen Kritik bei Lucilius, in: D. Korzeniewski [Hrsg.], Die römische Satire, Darmstadt 1970 [urspr. 1957], 161–266, dort 242 Anm. 381 und 246 Anm. 398) hatte W. Krenkel von unserer Satire als einem Dialog gesprochen, ohne ihn aber näher zu charakterisieren; in seiner Ausgabe (Krenkel I [1970] 72 f.) rekonstruiert er sie als einen Lehrvortrag an den „lieben jungen Freund“ des Dichters. Wie grundsätzlich wenig man bei unserer Satire an einen Dialog dachte, zeigt eine Feststellung bei Maisack 111: „Wie groß aber der Anteil der wirklichen Gespräche, der dialogisch gestalteten Partien, am Gesamtwerk [scil. des Lucilius] ist, zeigt schon die Tatsache, daß außer Buch IX (Erörterung grammatischer Fragen), XI ... und XIII ... sämtliche Bücher direkte Beiträge zu unserer Untersuchung leisten.“

pretation, die wegen der erheblichen Schwierigkeiten des Textes immer wieder ins Detail gehen muss, wird in beiden Fällen den dialogischen Charakter des Textes offenlegen. Im Rahmen der Interpretation des literaturkritischen Fragments werde ich auch die Identität der beiden Sprecher der Satire klären. Im Anschluss daran versuche ich eine neue Rekonstruktion der Satire insgesamt, deren Struktur, wie ich glaube, der dialogischen Satire 2,3 des Horaz entsprochen hat (III). Danach bespreche ich weitere Fragmente der Satire und zeige für sie, wie sie sich auf die beiden Sprecher aufteilen und unsere dialogische Rekonstruktion weiter bestätigen (IV). Am Ende würdige ich schließlich die hier rekonstruierte Philologen-satire des Lucilius vor ihrem zeitgeschichtlichen Hintergrund (V).

I: Die Fragmente zum I-Laut

Späteren Grammatikern verdanken wir insgesamt fünf Zitate aus dem neunten Buch des Lucilius, in denen es um die Frage geht, welche I-Laute mit einfachem *I* und welche mit *EI* geschrieben werden sollen. Dass man sich diese Frage in der Entstehungszeit der Satire gestellt hat, verwundert nicht angesichts des Rechtschreib-Chaos, welches uns gerade beim *I* in den Inschriften jener Zeit entgegentritt: Für den kurzen I-Laut steht oft der Buchstabe *E*; den langen I-Laut findet man, nicht selten sogar auf ein und derselben Inschrift und bei gleichen Wörtern, bald mit einfachem *I*, bald mit *EI*, bald mit *E* geschrieben.⁸

Überliefert sind die fünf Zitate bei Quint. inst. 1,7,15, bei Charisius p. 99,8–12 Barwick, bei Velius Longus gramm. VII 55,27–56,15 (= p. 27,16–29,12 Di Napoli) und bei Terentius Scaurus gramm. VII 18,23–19,12 (= p. 27,7–29, 3 Biddau); referiert sind die in der Satire des Lucilius vertretenen Ansichten bei Marius Victorinus gramm. 4,59–62, ohne dass der Name des Satirendichters fällt. Die vielfachen Überschneidungen, welche diese Autoren in ihren Zitaten und Berichten aufweisen, lassen zwei Schlüsse zu:

8) Vgl. Leo (wie Anm. 2) 416 f. mit Anm. 1; B. Vine, *Studies in Archaic Latin Inscriptions*, Innsbruck 1993, 255–257.

1) Sie alle schöpfen ihr Material letztlich aus einer gemeinsamen Quelle. Von Charisius abgesehen, der als einziger Lucilius nicht in einem orthographischen Zusammenhang, sondern in einem Kapitel über die Flexion des Nomen zitiert, wird Lucilius bei allen zitierenden Autoren für seine Anschauungen kritisiert. Als Kritiker tritt bei Terentius Scaurus gramm. VII 19,6 (= p. 27,13 Biddau) explizit Varro (frg. 272 Funaioli) in Erscheinung: Seine (von Terentius Scaurus nicht genannte) Schrift dürfte die letzte gemeinsame Quelle gewesen sein, der die Späteren ihre Zitate verdanken.

2) Aus der Struktur der einzelnen Berichte und der Abfolge der sich bei ihnen zum Teil überschneidenden Zitate kann die ursprüngliche Reihenfolge der fünf Zitate, die ich im Folgenden mit römischen Ziffern durchnummeriere, weitestgehend rekonstruiert werden. Dies hatte bereits Lachmann richtig gesehen. Zu seiner Anordnung, von der Marx abgewichen ist, ist dann Kent zurückgekehrt und hat deren Richtigkeit kurz begründet.⁹ Sie hat sich dann bei den späteren Herausgebern zu Recht durchgesetzt.¹⁰ Lediglich die Abfolge der Zitate III und IV ist nicht sicher bezeugt: Bei Vel. gramm. 56,10 (= p. 29,7 Di Napoli) sind die Zitate II und III durch *item* voneinander getrennt, bei Quint. 1,7,15 die Zitate II und IV durch *deinceps*. Damit ist klar, dass II vor III und IV gestanden haben muss; für das Prioritätsverhältnis von III und IV¹¹ gibt es hingegen kein Zeugnis: Es beruht allein auf Interpretation.

Betrachten wir nun die Fragmente zum I-Laut in ihrer Reihenfolge: Bei der Frage, welche I-Laute mit *I*, welche mit *EI* geschrieben werden müssen, scheint für den Sprecher zunächst eine grammatische Erwägung ausschlaggebend zu sein: Für Endsilben auf *I* im Singular fordert er die Schreibung mit dem einfachen *I*, für Endsilben im Plural dagegen die Schreibung mit *EI*. In Zitat (I) ver-

9) R. G. Kent, Lucilius on *EI* and *I*, *AJPh* 32, 1911, 272–293, dort 285: Die von Marx an den Anfang des *I*-Abschnitts gesetzten Verse 360–363 Krenkel gehören an das Ende, wie Vel. gramm. VII 56,13 f. (= p. 29,10 f. Di Napoli) und letztlich auch Mar. Victorin. gramm. 4,59–61 beweisen.

10) Terzaghi, Warmington (vgl. 117 Anm. c), Krenkel und Christes / Garbugino sind Kent zu Recht gefolgt; Charpins Textfassung, der die Reihenfolge von Marx übernimmt, ohne dies in seinen „notes complémentaires“ (p. 191 f.) zu begründen, bedeutet demgegenüber einen Rückschritt.

11) Die von mir bevorzugte Abfolge III. IV bietet auch Terzaghi; dagegen haben Lachmann, Warmington, Krenkel, Christes / Garbugino die Abfolge IV. III.

langt der Sprecher das einfache *I*-Zeichen für den Genitiv Singular der *nomina* auf *-ius* (351 f. Krenkel):¹²

*porro hoc si filius Luci
fecerit, I solum, ut Corneli Cornificique*¹³

Im expliziten Gegensatz zum Genitiv Singular soll dagegen im Nominativ Plural die Endung *EI* stehen (Zitat II = 353–355 Krenkel):

*iam puerei venere: E postremum facito atque I,
ut puerei plures fiant. I si facis solum –
pupilli, pueri, Lucili – hoc unius fiet.*¹⁴

Vom Genitiv Singular schreitet dann die Erörterung fort zum Dativ Singular: Für ihn gilt, erneut im Unterschied zum Nominativ Plural, das gleiche wie für den Genitiv Singular (Zitat III = 358 f. Krenkel):¹⁵

*,hoc illi factum est uni': tenue hoc facies I.
,haec ille fecere': addes E, ut pinguius fiat.*¹⁶

12) Charisius zitiert die beiden Verse p. 98,17–99,1 Barwick im Zusammenhang mit folgender Regel: *Lucilius Aemilius et cetera nomina quae ante V habent I duplici I genetivo singulari finiri debent. ... Lucilius tamen et per unum I genetivum scribi posse existimat.*

13) „Weiter dann dies: Wenn der Sohn des Lucius etwas getan hat, dann nur ein *I* [d. h. dann soll der Genitiv Singular *Luci* lauten], ebenso auch *Corneli* und *Cornifici*.“

14) „Weiter: Jungen (*puerei*) sind gekommen: Schreibe die Endung [scil. von *puerei*] mit *E* und *I* – so erscheinen die Jungen in der Mehrzahl. Wenn du alleine das *I* setzt, dann fällt dies in den Bereich eines einzelnen [d. h. dann liegt der Genitiv Singular vor] wie bei den Formen *pupilli* [des Waisenkindes], *pueri* [des Jungen], *Lucili* [des Lucilius].“

15) Diese beiden Verse schließt Vel. gramm. VII 56,10 (= p. 29,7 Di Napoli) mit *item* an 353–355 an; bei Quintilian folgen dagegen auf sein Zitat von 353–354 die Verse 356–357, zu denen er mit *ac deinceps idem* überleitet: Hier ist also die ursprüngliche Abfolge der beiden Zitate durch die Sekundärüberlieferung nicht gesichert. Dass ich, anders als die Herausgeber, das Zitat bei Velius vor dem bei Quintilian einordne, ergibt sich aus der oben entwickelten Interpretation.

16) „Dies widerfuhr jenem einen (*illi uni*): Dieses *I* schreibe schlank. Dies haben jene (*illei*) getan: Hier füg' ein *E* noch hinzu, damit die Endung fetter wird.“

Die auf den ersten Blick rein grammatische Unterscheidung des langen *I* im Singular und Plural – dieser Gegensatz ist hervorgehoben durch *unius* (355) und *uni* (358) auf der einen, *plures* (354) auf der anderen Seite – hat freilich, wie Ferdinand Sommer in einem grundlegenden Aufsatz erkannt hat, einen tiefer gehenden, sprachphilosophischen Grund.¹⁷ Hinter ihr steht die explizit in orthographischen und etymologischen Werken, insbesondere bei Choïroboskos und im *Etymologicum Magnum* für den augusteischen Grammatiker Tryphon mehrfach bezeugte Theorie, ὅτι συνέπαθεν ἡ φωνὴ τῷ σημαίνουμένῳ, also „dass der Bezeichnung das Gleiche zuteil geworden ist wie dem bezeichneten Gegenstand“ (Tryphon frg. 131 von Velsen). Auf unseren Fall angewendet bedeutet dies: Wendungen im Singular wie etwa *illi... uni* wird nur das ‚schlanke‘, einfache *I*-Zeichen, das *I tenue*, gerecht, ein Pluralwort wie *illei* braucht dagegen zusätzlich das *E*, damit das Zeichen für die Endung ‚fetter‘ wird.¹⁸

Tryphon hat diese Lehre nicht erfunden; vielmehr hat sie ihre Wurzeln in der hellenistischen Sprachphilosophie der Stoa. Sie ist hier bei dem Römer Lucilius ebenso vorausgesetzt wie wenig später dann bei Varro.¹⁹ Denn erst vor dem Hintergrund der Theorie des συμπάσχειν (des Teilhabens) lassen sich die Zitate IV und V erklären. In Zitat IV wird nämlich auf einmal auch für den Dativ Singular die ‚fette‘ Endung, also *EI*, gefordert – und zwar deshalb, weil dem Dativ-Objekt durch die Verbalhandlung eine Mehrung widerfährt (Zitat IV = Krenkel 356 f.):

17) F. Sommer, Lucilius als Grammatiker, *Hermes* 44, 1909, 70–77; die von R. G. Kent, Zu den orthographischen Regeln des Lucilius, *Glotta* 4, 1912, 299–302 erhobenen Einwände überzeugen nicht. Vgl. vor allem Süß (wie Anm. 2) 342–9, dem nach Sommer wichtigsten Beitrag zum Verständnis unserer Verse.

18) Terminologisch ist Lucilius offensichtlich sehr konsequent. Wenn er von der Quantität eines Vokals spricht, verwendet er die Attribute *breuis* (345) und *longus* (345.350); dagegen beziehen sich die Attribute *tenuis* (358; vgl. außerdem 361.362) und *pinguis* (359) bzw. *plenus* (363; vgl. aber unten, Anm. 23) auf die ‚Üppigkeit‘ des Zeichens, welches den I-Laut wiedergibt. Die Wahl des Zeichens hängt ab von der ‚Üppigkeit‘ des Bezeichneten, nicht von der Vokalquantität des I-Lautes.

19) Vgl. Sommer (wie Anm. 17) 77; des Weiteren H. Dahlmann, Varro und die hellenistische Sprachtheorie, Berlin 1932, 8–11 und dann vor allem K. Barwick, Probleme der stoischen Sprachlehre und Rhetorik, *AbhLeipzig* 1957, Nr. 3, 56 f. Zu Thryphon, der Theorie des συμπάσχειν und ihrer Verwurzelung in der stoischen Sprachphilosophie siehe zuletzt Chahoud (wie Anm. 2) 56–59 (mit weiteren Literaturangaben).

*mendaci furique addes E, cum dare furi
iusseris.*²⁰

Das Verbum *dare* steht hier absolut im Sinn von *plagas* oder *malum dare* ‚eine Tracht Prügel verpassen‘ – ein umgangssprachlicher, vor allem aus der Komödie vertrauter Euphemismus.²¹ Wenn es nun also dem Dieb auf diese Weise feste gegeben wird, dann widerfährt ihm, seinem Rücken, durch die Schläge eine Mehrung;²² und dieser Mehrung ist beim Schreiben dadurch Rechnung zu tragen, dass man dem Dativ-*I* des Diebs noch zusätzlich ein *E* spendiert.

In dem letzten Zitat aus diesem Komplex ist schließlich die Lehre des *σμπάσχειν* noch einmal in radikaler Konsequenz verwirklicht: Jetzt wird grundsätzlich für jedes *I* (und nicht mehr lediglich für das *I* der Endsilben) – unabhängig von der Vokalquantität – die fülligere (vielmehr: fettere?)²³ Schreibweise mit *EI*

20) „Einem Lügner und Dieb wirst du ein *E* hinzufügen [du wirst also *mendacei* und *furei* schreiben], wenn du es dem Dieb feste geben lässt.“

21) Vgl. Süß (wie Anm. 2) 343 f., außerdem Petersmann zu Plaut. Stich. 766 zu der geläufigen Wendung *sic datur* (neben der Stichusstelle noch Men. 604, 628; Pseud. 155; Truc. 766; Turp. com. 69) und Woyteck zu Per. 292 zu vergleichbaren Wendungen wie *specta quid dedero*; außerdem ThLL V 1,1674,48–53. Zur umgangssprachlichen Ersparung des Substantivs vgl. J. B. Hofmann, Lateinische Umgangssprache, Heidelberg 1926, 168 f.; zu Ersparungen aus euphemistischen Tendenzen ebenda, 47 f. – Charpin II 192 versteht das absolute *dare* im Sinn von ‚ein Geschenk machen‘ (vgl. hierzu ThLL V 1663, 47–65) und erachtet die Aussage ‚einem Lügner und Dieb wirst du ein *E* hinzufügen, wenn du dem Dieb ein Geschenk machen lässt‘ als gleichbedeutend mit ‚niemals wirst du ihnen ein *E* hinzufügen‘. Aber *iusseris* ist bei diesem Verständnis von *dare* unnatürlich (vgl. Charpins gezwungene Erklärung: ‚*iubeo* ... indique une invitation polie à l'action“); bei dem von Süß passt es dagegen vorzüglich; vgl. Süß (wie Anm. 2) 344 und beispielsweise eine Szene wie Plaut. mil. 1394–1428, wo der geschädigte Periplectomenus die Prügelstrafe an dem Soldaten von Sklaven vollziehen lässt.

22) Die Vorstellung von Prügeln als Mehrung kommt im Lateinischen in Wendungen zum Ausdruck wie z. B. Plaut. fab. inc. frg. V Leo *iam tibi tuis meritis crassus corius redditust*; Epid. 121 *hominem irrigatum plagis*; Amph. 328 *onerandus est pugnibus probe*. Im Deutschen vergleiche man umgangssprachliche Wendungen wie ‚mit Schlägen eindecken‘ oder ‚die Hucke voll geben‘.

23) Ich halte es nicht für überkritisch, für das überlieferte *plenius* in 363 die Verbesserung *pinguis* (so 359) in Erwägung zu ziehen. Als Komplementärbegriff zu *tenuis* ist *pinguis* fraglos anschaulicher und präziser, zumal es hier nicht um die Aussprache, sondern um die Schreibweise des Lautes geht. Die Form *plenius* ist im gesamten Alten Latein nicht belegt, sondern erscheint in der Prosa erst seit Cicero,

gefordert, wenn die bezeichnete Sache ihrer Natur nach pluralisch ist. Ich gebe die schwer verdorbenen Verse mit einem kritischen Apparat in der Fassung, die mir am ehesten richtig zu sein scheint, und begründe sie dann kurz (Zitat V = Krenkel 360–363):

*„mille hominum, duo milia“: item buc E utroque opus:
 ,meille,
 meilia. iam tenues I pila in, qua lusimus; pilo in,
 quo piso, I tenues. si plura haec feceris ,pila^c
 quae iacimus, addes E, ,peila^c, ut plenius fiat.²⁴*

360 *meille* Colson : *mille* codd. || 361 *meilia. iam* Colson : *militiam* vel *-ciam* codd. | *pila in* Fay : *pilam in* codd. : *pilai* L. Müller | *post in* dist. Süß, ante *in* vulg. | *ludimus* Scaliger | *pilo in* (vel *pili*, si cum Müller *pilai* scribere malis) Deufert : *pilum* codd. || 362 *piso, I* Warmington (*piso iam* Scaliger) : *ipso* vel *ipse* codd. || 363 *addesse pella* codd., corr. Scaliger | *plenius* vel *plenus* codd. : fort. *pinguis* (cf. 359)

Für die pluralischen Begriffe *mille* und *milia* wird in beiden Fällen das *E* gefordert, dementsprechend ist dann aber auch *meille* am Ende von 360 und *meilia* am Anfang von 361 zu schreiben – ebenso werden wenig später die *pila* (362), weil es mehrere sind, zu *peila* in 363 korrigiert.²⁵ Wenn die meisten Herausgeber aus *mille* / *militiam* in 360/361 *m(e)iles* / *m(e)ilitiam* herstellen, dann ist das – vom

in der Dichtung seit Horaz. Die Korruptel erklärt sich leicht, da die späteren Grammatiker zur Beschreibung der Aussprache (nicht der Schreibung) eines Lautes die Attribute *pinguis* und *plenus* bedeutungsgleich und komplementär zu *tenuis* und *exilis* verwenden; vgl. H. Dahlmann, *Zur Ars Grammatica des Marius Victorinus*, Abh. Ak. Mainz 1970, 104f. Anm. 3; W. Belardi, *I termini tecnici tenuis/exilis, plenus/pinguis e i loro antecedenti greci*, in: W. Belardi et alii (Hrsg.), *Studi latini e romanzi in memoria di Antonio Pagliaro*, Rom 1984, 157–165.

24) „Tausend Menschen, zwei Tausend: Auch hier ist für beide Wörter [*mille* und *milia*] das *E* von Nöten, also ‚meille‘ und ‚meilia‘. Setze des Weiteren einfaches *I* bei der *pila* [dem Ball], mit der wir spielten; bei dem *pilum* [dem Mörserschlegel], mit dem ich stampfte, setze einfaches *I*. Wenn du dagegen mehrere solche *pila* besorgst, die wir werfen [Lucilius spielt hier mit der Doppelbedeutung von *pilum*, das nicht nur ‚Mörserschlegel‘, sondern auch ‚Wurfspeer‘ bezeichnet], dann füg’ noch ein *E* hinzu, also *peila*, damit das Wort mehr Fülle bekommt.“

25) In 360 hat Marx *buc* mit Hinweis auf Plaut. Rud. 726 *tu senex si istas amas, buc arido argentost opus* gut verteidigt; mehr Parallelen dann in seinem *Rudens*-Komm. z. St.; zur *brevis* in longo vor der Trithemimeres in 363 vgl. unten, Anm. 69.

hässlichen Nebeneinander von Nominativ und Akkusativ einmal abgesehen – sinnlos.²⁶

Des Weiteren ist in 361 und 362 *tenuēs* nicht der Nominativ Plural des Adjektivs *tenuis*, wie es Krenkel und Christes / Garbugino wollen, die *tenuēs I* zusammennehmen: Buchstaben sind bei Lucilius stets Neutra, nicht Feminina; des Weiteren stört an beiden Stellen der Plural. Bei *tenuēs* handelt es sich, wie Marx richtig gesehen hat, um die zweite Person Singular Konjunktiv von *tenuare*; dabei ist *tenuēs* bedeutungsgleich mit *tenuē facias* und entspricht somit dem *tenuē facias* in 358. Und schließlich lautet der lateinische Ausdruck für ‚Ball spielen‘ *pila ludere*, nicht *in pila ludere*.²⁷ Das *in* ist also entweder mit Scaliger zu tilgen, oder man nimmt mit Süß eine Anastrophe der Präposition an, bezieht also *in* auf *pila*, nicht auf *qua*. Dann wird der Satz sinnvoll und konstruierbar: „Du sollst des Weiteren ein einfaches *I* in dem Wort *pila*, mit der wir spielten, setzen“,²⁸ woran sich wie von selbst anschließt: „du sollst ein einfaches *I* in dem Wort *pilum*, mit dem ich stampfe, setzen.“

Die schlanke (einfache) oder füllige Schreibweise des I-Lautes hängt somit nicht von der Vokalquantität ab, sondern davon, ob der Bedeutung des Wortes die Vorstellung von Einzahl oder Mehrzahl innewohnt. Dies ist (im Gegensatz zu *mille*) weder bei *pila* (‚Ball‘), noch bei *pilum* (‚Schlegel‘) der Fall, wohl aber dann, wenn diese Wörter in den Plural treten, so dass in diesem Fall *peila* statt *pila* (‚Wurfspeiße‘) zu schreiben ist.

Meine Konjekturen *pilo in*, das über *pilom* fast zwangsläufig zu *pilum* werden musste, wird gestützt von Vel. gramm. VII 56,13 f.

26) Vgl. auch Süß (wie Anm. 2) 348.

27) Richtig (gegen Marx) Süß (wie Anm. 2) 348. Die neueren Herausgeber folgen gleichwohl Marx.

28) Süß (wie Anm. 2) 347 f. mahnt zu Recht, dass in dem Perfekt *lusimus*, das Scaliger durch das Präsens *ludimus* ersetzte, eine uns nicht mehr verständliche Reminiszenz, sei es eine persönliche, sei es eine, die sich aus dem Anfang der Satire ergeben musste, enthalten sein kann. Die Erklärung, dass durch das Perfekt bei den Lesern eine Art von kollektiver Kindheitserinnerung hervorgerufen werden soll (‚dem Ball, mit dem wir (früher alle, als wir klein waren) spielten‘), wäre wohl anachronistisch: Denn Ballsport ist in Rom in hohem Maße auch Sache erwachsener Männer; vgl. z. B. Hor. sat. 1,5,48; 2,6,49; Petr. 27,1; I. Weiler, Der Sport bei den Völkern der alten Welt, Darmstadt 1981, 265–268 (mit weiterer Literatur).

(= p. 29,10f. Di Napoli)²⁹ und rechtfertigt sich von selbst unter der Voraussetzung, dass Süß mit seiner Annahme einer Anastrophe der Präposition *in* das Richtige getroffen hat.³⁰ Tatsächlich ist die Anastrophe einsilbiger Präpositionen schon im Altlateinischen selten, am häufigsten begegnet sie, wenn sich die Präposition auf ein Frage- oder ein Relativpronomen bezieht.³¹ Hier stellt Lucilius selbst die Präposition *in* nach in den Hexametern 183 ... *numero ... quo in maxima non est pars hominum* und in 1343 *quis* (i. e. *quibus*) *in versamur*. Weitaus dünner ist die Beleglage für die Nachstellung beim Bezug auf ein Substantiv; textkritisch gesichert sind immerhin Plaut. Stich. 71 *gratiam per* (vgl. Petersmann z. St.) und, für die Präposition *in*, Plaut. Amph. 238 *sed fugam in se tamen nemo conuortitur* (vgl. jetzt Christenson z. St.), wo (ebenso wie an unserer Lucilius-Stelle) der Bezug der Präposition auf das folgende Wort grammatisch möglich, aber durch die Idiomatik ausgeschlossen ist. Marouzeau hat diese seltenen Erscheinungsformen der Anastrophe bereits im Altlateinischen mit dem Verszwang erklärt,³² welchem ein Hexameterdichter in ganz anderem Maße unterliegt als ein Dichter in den iambo-trochäischen Metren: Die geläufige Wortstellung *in pila* ist im Hexameter nicht möglich; war die Anastrophe

29) Der Text lautet nach dem erhaltenen Archetypus (Neapel Bibl. naz. IV A 11): *idemque* (scil. *Lucilius*) *peila quibus milites utuntur per E et I scribenda existimat, at pila in qua pinsetur* (*pinsetur* teste Di Napoli, *pinsatur* teste Keil) *per I*. L. Müller schreibt hier *pilam* für *in pila*, was vielleicht nicht nötig ist, wenn wir eine Inversion der Präposition in einem zitierten Ausdruck annehmen; des Weiteren dürfte es sich bei *pila* und *qua* um (der Überlieferung geschuldete) Perseverationsfehler handeln (statt *pilo* und *quo*, verursacht durch *peila*; Di Napoli schreibt jetzt, m. E. zu frei, *pilum quo* für *pila in qua* mit Verweis auf Mar. Victorin. gramm. 4,61 *at si pilum sit quo pinsitores utuntur*). Zur Rechtfertigung seines Verständnisses von *pila in qua lusimus* im Sinn von *in pila qua lusimus* hat Süß (wie Anm. 2) 348 Anm. 1 auf eine ähnlich merkwürdige Überlieferung bei Scaur. gramm. VII 33,7f. hingewiesen: *super I tamen litteram apex non ponitur: melius enim I pila in longum producetur*.

30) Hält man die Anastrophe für ausgeschlossen, so führt Lucian Müllers *tenuest I pilai qua ludimus* zum gleichen Ziel (dass wir heute *-ai* nur schreiben, wenn die Endung spondeisch ist, ist eine zwar nützliche, gleichwohl aber willkürliche Konvention); entsprechend ist dann *pili* aus *pilum* herzustellen.

31) Vgl. Leo, *Ausgewählte kleine Schriften*. Erster Band, Rom 1960, 52f.; W.M. Lindsay, *Syntax of Plautus*, Oxford 1907, 82 (wo alle hier zitierten Stellen verzeichnet sind); Kühner / Stegmann II 1, 585–7; Hofmann / Szantyr 216.

32) Vgl. J. Marouzeau, *L'ordre des mots dans la phrase latine*, Bd. III, Paris 1949, 49.

jedoch einmal riskiert, so ist sie auch ein zweites Mal, in einem völlig parallel gebauten Kolon, statthaft. Wer die Anastrophe ablehnt, muss zweimal stärker in den Text von 361 eingreifen und zunächst *pilae* (bzw. bei gleicher Prosodie mit paläographisch plausiblerer Orthographie *pilai*) für überliefertes *pilam in* und dann *pili* für *pilo in* schreiben.

Unabhängig von der Wiederherstellung des exakten Wortlautes ist der Sinn von Zitat V klar: Die Regel des *συνπλάσχειν* wird über die Endsilben hinaus auch auf die Anfangsilben von pluralischen Wörtern angewendet. Für die ‚volle‘ oder ‚schlanke‘ Schreibweise des I-Lautes ist die Vokalquantität unerheblich; *pila* und *pīlum* erhalten im Singular das *I tenue*, die Pluralform *pila* ebenso wie *mille* und *milia* ihrer Üppigkeit wegen zusätzlich das *E*.

Sommers Rekurs auf die Theorie des *συνπλάσχειν* hat zwar das Verständnis der vier Zitate entschieden gefördert, aber es ist gleichwohl bislang nicht gelungen, aus ihnen eine zusammenhängende und in sich schlüssige Lehre über die Behandlung des I-Lautes zu rekonstruieren. Ein Widerspruch tut sich auf zwischen Zitat III (358 f. Krenkel) und Zitat IV (356 f. Krenkel): An der ersten Stelle gibt der grammatische Singular des Dativs *illi uni* den Ausschlag für das schlanke *I*; an der zweiten Stelle wird für die Dative *mendaci* und *furi* trotz des Singulars die fettere Endung *EI* gefordert, weil der Dieb seine Schläge bekommt und ihm dadurch eine Mehrung widerfährt. Mit eben dieser Überlegung müsste man aber auch in Vers 358 *illei ... uei* fordern, da ‚jenem Einen‘ durch das *facere* nicht anders als ‚dem Dieb‘ durch das *dare* ein Mehr zuteil wird. Dieser Widerspruch ist längst bemerkt worden.³³ Aber bis heute hat ihn niemand plausibel aufgelöst; auch der von Süß unterbreitete Vorschlag, *illi uni* in 358 als einen Dativus auctoris aufzufassen, kann nicht überzeugen.³⁴

33) Vgl. bereits Dousa 123: „postremum versum (d. h. *mendaci-iusseris*) addidit ex Fabio I. Lipsius, qui aperte videtur pugnare in priores. nam ibi *Illi* dandi casu vetat cum *E* scribi, hic eundem casum iubet. sed purgat idem I. Lipsius, quod confusionis non hic metus: quoniam pluralis *Mendaces, fures*. Itaque lapides ad Lucilium apte: *EIQUE. OPEREI. DIEM. DEICITO.* item, *QUANTA. EI. PRAECONEI. VIATOREI. DARE. OPORTEBIT.*“

34) Vgl. Süß (wie Anm. 2) 345; ihm pflichtet Terzaghi im Apparat zur Stelle bei. Aber man erwartet, dass Lucilius, wenn er auf diese Funktion des Dativs hinauswollte, statt *hoc illi factum est uni* einen anderen Beispielsatz gebildet hätte, in dem

Der Widerspruch verschwindet jedoch, wenn wir die fünf Zitate nicht dem Lehrvortrag eines einzigen Sprechers zuweisen, sondern die Verse 356 f. als Einwand eines zweiten Sprechers fassen, der seinen Vorredner unterbricht. Wir setzen also einen dialogischen Zusammenhang voraus und erleben in diesem Abschnitt der Satire keinen Lehrvortrag über die Orthographie, sondern ein Zwiegespräch über dieses Thema. In einem solchen dialogischen Zusammenhang ist dann eine schlüssige Rekonstruktion des Gesprächsverlaufs ohne Weiteres möglich: Ein erster Sprecher unterweist in orthographischen Fragen. Er stellt die Theorie des $\sigma\upsilon\mu\pi\acute{o}\sigma\chi\epsilon\iota\nu$ vor und fordert bei einem Mehr in der Sache auch ein Mehr bei den Buchstaben. Bei der praktischen Umsetzung dieser Lehre beschränkt er sich zunächst auf das *I* der Singular- und Pluralendungen und fordert für den Nominativ-Plural *EI*, für den Genitiv und Dativ Singular dagegen einfaches *I* (Zitate I–III = 351–355.358 f. Krenkel).³⁵ An dem Beispiel für den Dativ (358 f.) setzt dann der zweite Sprecher ein: Er macht – vielleicht in unmittelbarem An-

er das Prädikat statt durch eine umschriebene Verbalform durch das Gerundiv mit *esse* gebildet hätte (bei solchen Prädikaten kam der *Dativus auctoris* im Lateinischen auf, und bei ihnen steht er stets am häufigsten; vgl. C. E. Bennett, *Syntax of Early Latin. II The Cases*, Boston 1914, 166–70; Hofmann / Szantyr 96 f.) und statt *facere* ein anderes transitives Verb gewählt hätte, zu dem ein indirektes Dativobjekt bzw. der *Dativus commodi* (diese beiden Funktionen des Dativs gehen ineinander über) nicht in der Geläufigkeit hinzutritt, wie dies bei *facere* der Fall ist; vgl. Bennett 108 f.155 und (zu einem gleich gearteten Problem in CLE 11,1) P. Kruschwitz, *Carmina saturnia epigraphica. Einleitung, Text und Kommentar zu den saturnischen Versinschriften*, Stuttgart 2002, 165 f. Übrigens ist der *Dativus auctoris* in dem von Süß zitierten Parallelvers Lucil. 190 *sol is* (so Marx; *sodalis* Krenkel; *solis* Hss.) *mi in magno maerore / ... inventus* von dem *Dativus commodi*, aus dem er hervorgegangen ist (vgl. Hofmann / Szantyr 96 f.), kaum zu scheiden: *mibi inventus* entspricht *mibi inveni*; dagegen dürfte *haec illi factum est* auf keinen Fall für *haec sibi fecit* stehen, da in diesem Fall der Handelnde auch indirektes Objekt seines Handelns ist und ihm somit eine Mehrung zukommt.

35) Dementsprechend werden sie von den zitierenden Autoren jeweils so eingeleitet, als sei die Schreibweise *I* bzw. *EI* eine Frage der Grammatik. Die Charisius-Stelle ist oben, Anm. 12 zitiert; bei Quint. inst. 1,7,15 heißt es: *ea* (scil. die Schreibung *EI*) *casibus numerisque discreta est*; bei Vel. gramm. VII 56,4 f. (= p. 29,1–3 Di Napoli): *ut cum diceremus ‚viri‘, si essent plures, per E et I scriberemus, si uero esset unus viri, per I notaremus*.

schluss an 358 f.³⁶ – einen Einwand, den er in die Form einer spitzen Zwischenfrage gießt: 356 f. sind also mit einem Fragezeichen zu interpretieren: *mendaci furique addes E, cum dare furi*³⁷ / *iusseris?* – „Wirst du auch dem Lügner und Dieb ein *E* spendieren, wenn du es dem Dieb feste geben lässt?“ Schließlich, so der Hintergedanke des zweiten Sprechers, den er vielleicht auch in uns verlorenen Versen näher ausgeführt hat, wird dem Dieb in diesem Fall (dem Dativ, also dem „Gebensfall“, dem „Kasus der Zuweisung“)³⁸ eine Meh-

36) Jonas Schollmeyer gibt (mündlich) zu erwägen, dass bei meiner Rekonstruktion zwischen 358 f. und 356 f. keine Auslassung angesetzt zu werden braucht: Die Forderung des ersten Sprechers nach einer fetteren Pluralendung (*pinguius* 359) erweckt im zweiten Sprecher die Assoziation des – plautinisch gesprochen – fetten Fells (*crassus corius* Plaut. fab. inc. frg. V Leo) eines geprügelten Diebs. – Dass die Auslassungen zwischen den einzelnen Zitaten aus dem Abschnitt über den I-Laut grundsätzlich nicht sonderlich umfangreich gewesen sein dürften, legen die vielfachen Überschneidungen bei den zitierenden Autoren nahe: Ein Zusammenhang scheint hier sehr intensiv ausgewertet worden zu sein. Zu edieren wäre der Abschnitt also folgendermaßen:

- A *hoc illi factum est uni: tenue hoc facies I.*
haec ille fecere: addes E, ut pinguius fiat.
 B *mendaci furique addes e, cum dare furi*
iusseris?

37) Da 356 f. nicht als Teil der Unterweisung, sondern als Einwand zu verstehen sind, ist in 356 *furi* an beiden Stellen nach der Quintilian-Überlieferung mit einfachem *I* zu schreiben.

38) So Hofmann / Szantyr 86. Spielt Lucilius mit dem Verbum *dare* auf den Dativ an, wie Marx im Komm. z. St. (367 Marx) glaubt? Spätestens seit Varro (ling. Lat. 8,36 u. ö.) heißt der Dativ *casus dandi* (vgl. W. D. C. de Melo, Varro: *De lingua Latina*. Introduction, Text, Translation, and Commentary. Volume I, Oxford 2019, 216), seit Verrius Flaccus (Fest. p. 314,18 Lindsay) *dativus casus*. Im Griechischen ist δοτική (πῶσις) für den Dativ seit Dionysius Thrax, ars 12 (p. 31,7 Uhlig) belegt. W. Belardi, Lucilio e la datazione dei nomi dei casi, in: W. Belardi et alii (Hrsg.), *Studi latini e romanzi in memoria di Antonio Pagliaro*, Rom 1984, 151–156 schließt aus dem Fehlen der Kasusbezeichnungen in dieser Satire des Lucilius, die ansonsten reichliche grammatische Fachterminologie aufweise (vgl. hierzu auch unten, Anm. 44), dass Lucilius die *ars* des Dionysius Thrax (und seine Namen für die fünf griechischen Fälle) noch nicht gekannt habe. Aber für Kenntnis des Dionysius Thrax spricht das Homerzitat Ἄρες Ἄρες (Il. 5,31), das Lucilius 348 Krenkel wegen der schwankenden Prosodie des Alpha anführt, genau wie dies (soweit wir sehen als erster) Dionysius Thrax, ars 8 und 9 (p. 17,4–18,2 Uhlig und p. 19,6–20,2 Uhlig) getan hat. Vgl. hierzu bereits Marx im Komm. zu Lucil. 355 seiner Zählung und zuletzt Chahoud (wie Anm. 2) 60f.: Für ihre Ansicht, dass Dionysius ein „younger contemporary of Lucilius, who is unlikely to have seen the *Techne*“ gewesen sei, gibt es aber m. W. kein belastbares Zeugnis.

rung zuteil, und diese Mehrung muss sich nach der Theorie des συμπάσχειν auch in der Schreibung niederschlagen.

Der Einwand sitzt, und der unterweisende erste Sprecher wird ihn kaum haben widerlegen können. Jedenfalls sehen wir, wie er im nächsten Fragment (Zitat V = 360–363 Krenkel) seine sprachphilosophische Lehre, um an ihr festhalten zu können, über die Endungen hinaus ins Grundsätzliche ausdehnt: Jedes Wort, welches pluralische Bedeutung hat (wie z. B. *mille*), soll, wenn es einen I-Laut aufweist, diesen mit *EI* wiedergeben. Gegen eine solche Ausweitung der Lehre drängen sich sofort neue Einwände auf, wie sie bereits Varro (frg. 272 Funaioli) erhoben zu haben scheint; leider muss offenbleiben, ob der zweite Sprecher in der Satire des Lucilius diese ebenfalls geltend gemacht und in der Nachfolge des platonischen Sokrates den ersten Sprecher immer weiter in den Enge getrieben hat.

Die Verse 356f. Krenkel weisen ein weiteres Indiz auf, das entschieden dafür spricht, sie nicht einem durchlaufenden Lehrvortrag zuzuweisen, sondern als den Einwand eines zweiten Sprechers aufzufassen, der sich über die Theorie des vortragenden Haupt-sprechers lustig macht: Denn der Dieb ist, wie bereits Sommer hervorgehoben hat, keineswegs zufällig als Beispiel für die Person gewählt, der eine (dann auch graphisch zu berücksichtigende) Mehrung widerfährt.

In der griechischen Theorie ist nämlich das Wort für Dieb, φιλήτης, eines der Paradigmen, an denen diese Theorie erprobt wird (Et. M. 794,1–8 [vgl. auch Tryphon frg. 131 von Velsen]): ΦΙΛΗΤΗΣ ... παροξυνόμενον δὲ τὸν κλέπτην (scil. σημαίνει)· παρὰ τὸ ὑφελέσθαι γίνεται ὑφειλέτης· καὶ κατὰ ἀφαίρεσιν τοῦ Υ καὶ τοῦ Ε, καὶ ἐκτάσει τοῦ Ε εἰς Η γίνεται φιλήτης. ... Λέγει δὲ ὁ Τρύφων, ὅτι συνέπαθεν ἡ φωνὴ τῷ σημαينوμένῳ ... ὁ γὰρ κλέπτης ἔνδειαν ποιεῖ· οὐ χάριν καὶ φωνῆς ἔνδειαν ἀνεδέξατο.³⁹ Der Dieb, φιλήτης, leitet sich also ab von dem Verbum ὑφελέσθαι ‚sich heimlich aneign-

39) „Das Wort φιλήτης mit Akut auf der vorletzten Silbe bezeichnet den Dieb. Aus dem Verbum ὑφελέσθαι, ‚sich heimlich aneignen‘, leitet sich ὑφειλέτης ‚der sich heimlich Aneignende‘ ab. Durch die Wegnahme des Ypsilon und des (ersten) Epsilon sowie durch die Dehnung des (zweiten) Epsilon zu Eta entsteht dann das Wort φιλήτης. Tryphon sagt, dass der Bezeichnung das Gleiche zuteil wird wie dem Bezeichneten. Der Dieb verursacht eine Minderung. Und aus diesem Grund hat er auch eine Minderung bei seiner Bezeichnung erhalten.“

nen‘; und weil er selbst etwas wegnimmt, bekommt er zwei Buchstaben weggenommen; er heißt nicht ὑφειλέτης, sondern φιλήτης.

Sommer kommentiert ganz zutreffend: „φιλήτης und *furei*: par nobile fratrum! Fast könnte man glauben, daß an unserer Stelle eine witzige Spielerei beabsichtigt war Diente der griechischen Grammatik ‚der Dieb‘ als Zeugnis für das συμπάσχειν durch ἀφάρσεις, so hat umgekehrt Lucilius am Dat. *furei* ‚dem Diebe‘ das μεγεθύνεσθαι exemplifiziert.“⁴⁰

„Witzige Spielerei“ ist eine fraglos zutreffende Diagnose. Doch einen solchen witzigen Umgang mit dem Muster betreibt nicht, wer eine Lehre ernsthaft entwickeln, sondern vielmehr derjenige, der sie ad absurdum führen möchte: Wer den ‚Wegnehmer‘ als Beispiel für die Mehrung einführt, schlägt den eigentlichen Theoretiker mit dessen ureigenen Waffen; er bringt ihn in den Stricken seiner Logik selbst zu Fall.

II: Das literaturkritische Fragment und die Identität der Sprecher

Gegen die Deutung der Satire als einer im Kern monologischen, im Ton freundlichen⁴¹ Unterweisung eines unbedarften Adressaten sprechen neben den eben besprochenen umfangreichen Fragmenten zum *I* auch die Verse 376–385 Krenkel, also die große zusammenhängende literaturkritische Darlegung über den Unterschied zwischen *poema* und *poesis*.⁴² Auch sie gehören nicht in

40) Sommer (wie Anm. 17) 76f.

41) Vgl. Süß (wie Anm. 2) 346; Krenkel I (1970) 72.

42) Zu der Debatte über die Begriffe *poema* und *poesis* in der hellenistischen Literaturtheorie siehe zuletzt K. J. Gutzwiller, *Literary Criticism*, in: J. J. Clauss / M. Cuypers (Hrsg.), *A Companion to Hellenistic Literature*, Malden 2010, 337–365, dort 342–346; zur Deutung des Lucilius-Fragments siehe insbesondere Leo (wie Anm. 2) 417f. mit Anm. 4; C. O. Brink, *Horace on Poetry. Prolegomena to the Literary Epistles*, Cambridge 1963, 63f.; aus neuerer Zeit des Weiteren E. A. Schmidt, *Lucilius kritisiert Ennius und andere Dichter*, *Museum Helveticum* 34, 1977, 122–129, dort 126f.; S. Koster, *Lucilius und die Literaturkritik*, in: G. Manuwald (Hrsg.), *Lucilius und seine Zeit*, München 2001, 121–131, dort 121f. Zu meiner Konjektur *bac* in 376 siehe M. Deufert, *Die Rechtschreiblehre des Accius und ihre Rezeption bei Lucilius*, *Glotta* 98, 2022, 113–135, dort 128 Anm. 55. In 385 verdient *poema*, Leos Herstellung des korrupten Schlusswortes, vor allen anderen Vorschlägen ganz entschieden den Vorzug; vgl. Leo (wie Anm. 2) 417f. Anm. 4 und Brink 64 Anm. 1.

einen fortlaufenden Lehrvortrag, sondern sind als Ausschnitt aus einem Dialog, als Teil eines Zwiegespräches, aufzufassen:

*non haec quid valeat, quidve hac intersiet illud
cognoscis. primum hoc, quod dicimus esse poema:
pars est parva poema poesis*

...

*(metrica) epistula item quaevis non magna poema est.
illa poesis opus totum – tota Ilias una est, 380
una θεσις (velut Annales Enni) atque ἔπος unum –
et maius multo est quam quod dixi ante poema.
quapropter dico: nemo qui culpat Homerum
perpetuo culpat, neque quod dixi ante poesis:
versum unum culpat, verbum, enthymema, poema.⁴³ 385*

376 *hac* Deufert : *hoc* codices || 385 *poema* Leo : *temalocum* codd. :
locumue Lachmann : *locum unum* Marx

Wie in dem Abschnitt über die Orthographie, so richtet sich auch hier ein Sprecher direkt an sein Gegenüber. Der Tonfall ist allerdings nicht unterweisend, sondern vorwurfsvoll und scharf: Zunächst wird das Gegenüber in den beiden ersten Versen (376 f.) getadelt, weil es von zwei Fachbegriffen der griechischen Literaturwissenschaft,⁴⁴ *poema* und *poesis*, keine richtige Vorstellung

43) „Was diese beiden Begriffe bedeuten, worin sich diese [die *poesis*] von jenem [dem *poema*] unterscheidet, davon hast du keine Ahnung. Zunächst also zu dem, was wir ein *poema* nennen: Das *poema* ist ein kleiner Teil der *poesis*. – [Es folgten im ursprünglichen Luciliumtext dann einzelne Beispiele für *poemata*, von denen nur das letzte noch erhalten ist:] – Ebenso ist jeder metrische Brief, wenn er nicht lang ist, ein *poema*. Jene *poesis* dagegen ist ein ganzes Werk – die *Ilias* (wie auch die *Annalen* des Ennius) ist ein einheitlicher Wurf, sie ist ein einziges Epos –, sie ist etwas um vieles Größeres als was ich zuvor als *poema* bezeichnet habe. Daher sage ich: Niemand, der den Homer kritisiert, kritisiert ihn ohne Unterlass von vorn bis hinten; er kritisiert nicht das, was ich eben die *poesis* nannte: Er kritisiert einen Vers, ein Wort, einen Gedanken – er kritisiert ein *poema*.“

44) Zur reichlichen Verwendung griechischer rhetorischer und grammatischer Fachterminologie in unserer Satire vgl. I. Mariotti, *Studi Luciliani*, Florenz 1960, 77 f.; zum griechischen Vokabular insgesamt siehe T. Baier, *Lucilius und die griechischen Wörter*, in: G. Manuwald (Hrsg.), *Der Satiriker Lucilius und seine Zeit*, München 2001, 37–50; sie sind zusammengestellt und erläutert in der vorzüglichen *Lucilius-Konkordanz* von A. Chahoud, C. Lucilii reliquiarum Concordantiae, Hildesheim / Zürich / New York 1998, dort 293–298.

besitzt.⁴⁵ In den folgenden fünf Versen definiert der Sprecher die beiden Begriffe, um den Unterschied zu verdeutlichen. Dieser ist zunächst ein quantitativer: *Poema* bezeichnet ein kleines Gedicht oder einen Ausschnitt aus einer größeren Dichtung (377.378). Eine solche Großdichtung ihrerseits heißt dagegen *poesis*, allerdings nur dann (und hier kommt ein qualitativer Aspekt hinzu), wenn sie ein in sich geschlossenes Ganzes darstellt, eine innere Einheit besitzt. Die hier an die Großdichtung (das Epos etwa oder die Tragödie) gestellte Forderung nach einer inneren Einheit kennen wir aus der *Poetik* des Aristoteles; nicht aristotelischer, sondern erst hellenistischer Literaturtheorie entspricht dagegen der (etwas pedantisch anmutende) Versuch des Sprechers, die beiden Begriffe *poema* und *poesis* möglichst scharf zu trennen.⁴⁶

Besonders wichtig für das Verständnis des Fragmentes sind die drei Schlussverse, in denen der Sprecher Auskunft über die Absicht gibt, die er mit seiner begrifflichen Differenzierung zwischen *poema* und *poesis* verfolgt: Er braucht sie, um eine bestimmte Form literarischer Kritik zu rechtfertigen: eine Kritik, welche gegen Einzelstellen, gegen *poemata*, gerichtet ist, welche jedoch dem literarischen Werk als Ganzem, der *poesis*, die gebührende Hochachtung nicht versagt.

Der Sprecher dieser Verse rechtfertigt also seine eigene Praxis, literarische Kritik zu äußern. Er ist gewiss mit der *persona* des Dichters, also mit Lucilius, in dessen Satirendichtung die Kritik an der zeitgenössischen Tragödie und die Ablehnung des Epos als einer für ihn in Frage kommenden Gattung eine prominente Rolle spielt,⁴⁷ zu identifizieren.⁴⁸ Denn Horaz hat später ebendiese Stelle

45) Mit diesen Versen bezieht sich Lucilius höchstwahrscheinlich auf eine Stelle aus den *Didascalica* des Accius (frg. 8 Funaioli); vgl. Deufert (wie Anm. 42) 127–130.

46) Zur Stellung der Luciliusverse innerhalb der literaturhistorischen Debatte über *poema* und *poesis* und über die Debatte selbst siehe Brink (wie Anm. 42) 48–74.

47) Vgl. G. Manuwald, Lucilius und die Tragödie, in: G. Manuwald (Hrsg.), *Der Satiriker Lucilius und seine Zeit*, München 2001, 149–165; J. Christes, *Lucilius und das Epos*, ebenda, 51–62.

48) So zu Recht Leo (wie Anm. 2) 418 am Ende von Anm. 4; Brink (wie Anm. 42) 63. – Unter ‚*persona* des Dichters‘ verstehe ich jene in der Satire sprechende Ich-Instanz, die von dem realen Autor Lucilius so angelegt ist, dass der Leser sie mit dem realen Autor identifiziert. Ich nenne diese *persona* Lucilius und unter-

als eine Selbstaussage des Lucilius aufgefasst, wenn er auf sie in seiner Satire 1,10 Bezug nimmt, um sich seinerseits gegen Kritiker seiner Satirendichtung zur Wehr zu setzen – nämlich gegen Leute, die als ergebene Verehrer des Lucilius es Horaz übelnahmen, dass er es gewagt hatte, an dem Altmeister der römischen Verssatire Kritik zu üben. Um nun seine literarische Kritik an Lucilius zu rechtfertigen, argumentiert Horaz auf die gleiche Weise, wie der Sprecher in unserem Fragment seine Kritik an den epischen Dichtern Homer und Ennius verteidigt hat: Horaz sagt, dass er dem Lucilius keineswegs den Rang des Gattungsarchetypen streitig machen wolle; daran ändere auch gelegentliche Kritik nichts. Schließlich, so Horaz, sei Lucilius ebenso verfahren; dieser habe den Tragödiendichter Accius und den Epiker Ennius kritisiert, ohne sich selbst als Dichter über die von ihm Gescholtenen zu stellen (Hor. sat. 1,10,53–55):

*Nil comis tragici mutat Lucilius Acci,
non ridet versus Enni gravitate minores,
cum de se loquitur non ut maiore repressis?*⁴⁹

Horaz beruft sich also auf die Praxis des Lucilius; wie dieser darf auch er Einzelnes kritisieren, ohne dadurch dem Ganzen seinen Respekt zu versagen. Durch Horazens Bezugnahme auf den Literaturkritiker Lucilius ist Lucilius als der Sprecher des *poema-poesis*-Fragments gesichert.

scheide sie im Folgenden sprachlich nicht von dem realen Autor. Es handelt sich bei unserer Satire um einen autobiographischen Text und damit um eine poetische Fiktion, in welcher der reale Autor ein Bild von sich an den Leser vermittelt und ihm mitteilt, was ihn beschäftigt: Lucilius in unserer Satire das Konkurrenzverhältnis zwischen Dichter und Philologen, Horaz in der Schwätzersatire das Konkurrenzverhältnis unter Dichtern und die Schattenseite des Erfolgs. Zu behaupten, dass die Gespräche, welche die Dichter in ihren Satiren wiedergeben, tatsächlich so oder in ähnlicher Form stattgefunden haben, ist ebenso kurzichtig, wie es kategorisch zu bestreiten.

49) „Ist Lucilius denn so nett, dass er nichts an dem Tragiker Accius ändern möchte; verlacht er nicht Verse des Ennius, weil sie der Würde [scil. des Epos] nicht entsprechen? Dabei freilich spricht er von sich selbst als jemandem, der sich nicht über die Getadelten stellt.“ Zu Horazens Bezugnahme an dieser Stelle auf Lucil. 383–385 vgl. bereits Leo (wie Anm. 2) 418 am Ende von Anm. 4, Schmidt (wie Anm. 42) 126 und zuletzt E. Gowers, *Horace. Satires I*, Cambridge 2012, 329.

Als Adressat dieser Worte des Lucilius kommt nun aber der unbedarfte Schüler, an den man gemeinhin bei einer Rekonstruktion der Satire als eines Lehrvortrags dachte, nicht in Frage. Der Tonfall, der am Anfang des Fragmentes scharf, am Ende apologetisch ist, schließt dies aus. Der Angeredete ist vielmehr ein Gegner, gegen dessen Vorwürfe sich Lucilius mit Entschiedenheit zur Wehr setzt, genauso, wie dies auch Horaz in der Satire 1,10 tut. Dieser Gegner muss dem Lucilius zuvor vorgeworfen haben, mit seinen Satiren die hohe epische Dichtkunst, die *poesis* eines Homer und eines Ennius, ungebührnd herabgewürdigt zu haben⁵⁰ – und eben diesen Vorwurf kontert Lucilius in den erhaltenen Versen 376–385 Krenkel: Er wirft dem Gegner Ahnungslosigkeit in literarkritischen Fragen vor; er erläutert ihm daraufhin den Unterschied zwischen *poema* und *poesis*, um ihm seine eigene Praxis der Literaturkritik klarzumachen – eine Kritik an Ennius und Homer im Einzelnen, welche seiner Anerkennung für deren epische Dichtung als Ganze keinen Abbruch tut.

Für den angeredeten Gegner des Lucilius können wir zwei Eigenheiten festhalten: Einerseits maßt er sich an, dem Lucilius in seine Kunst hineinreden, ihn kritisieren zu dürfen für seine Art zu dichten. Andererseits geriert er sich als Verteidiger verstorbener literarischer Größen wie Homer und Ennius, die er meint, vor der Kritik des Satirendichters in Schutz nehmen zu müssen.

Beide Eigenheiten – die Kritik an der Gegenwartsliteratur und das Besorgt-Sein um die alten Klassiker – ergänzen sich; zusammengekommen charakterisieren sie einen Berufsstand, der aus der antiken Lebenswelt seit dem Hellenismus nicht mehr wegzudenken ist: den Berufsstand des γραμματικός (lat. des *grammaticus*), des Philologen also, der als Sprach- und Literaturlehrer die Kinder der Elite unterrichtet und der dies auf der Grundlage eines kleinen, klassizistischen Kanons autoritativer Texte tut, an deren Spitze im Griechischen zu allen Zeiten Homer, im Lateinischen bis zur Zeitenwende Ennius gestanden haben.⁵¹

50) So bereits im Kern richtig Brink (wie Anm. 42) 63: „His opponent must have taken him to task for criticising Homer.“

51) Zum Aufkommen der *grammatici* und ihrer Schule in Rom vgl. A. D. Booth, The Appearance of the schola grammatici, Hermes 106, 1978, 117–125; J. Christes, Sklaven und Freiglassene als Grammatiker und Philologen im antiken

Sein Anspruch auf literarkritische Kompetenz einerseits und seine einseitige Klassikerverehrung andererseits machen nun den *grammaticus* in seiner Rolle als *poetarum ac poematum iudex*⁵² zu einem erbitterten Feind der Dichter, die sich in ihrer eigenen Kunst nicht ernst genommen fühlen und es dem Philologen verübeln, dass er nur die alten, längst verstorbenen Poeten gelten lässt, nicht aber die modernen: Und so machen sie ihrem Unmut mit ihren eigenen Waffen Luft, vor allem in Spottepigrammen, aber auch in eigenen literarkritischen Gedichten wie dem Augustusbrief des Horaz.⁵³

Nachdem der Gegner des Lucilius in dem literaturkritischen *poema-poesis*-Fragment mit einem Philologen identifiziert worden ist, lässt sich wie von selbst eine Brücke zu dem anderen, dem sprachwissenschaftlich-orthographischen Teil der Satire schlagen. Denn die Literaturkritik, die κρίσις ποιημάτων, ist nur ein Teil der weitverzweigten Kunst des Philologen;⁵⁴ in der Praxis, dem Beruf als Lehrer, viel bedeutender als dessen literarkritische ist dessen sprachwissenschaftliche Kompetenz – nämlich die Fähigkeit darüber zu befinden, was korrektes und was fehlerhaftes Griechisch und

Rom, Wiesbaden 1979, 6–20; zusammenfassend R. A. Kaster, *Guardians of Language. The Grammarian and Society in Late Antiquity*, Berkeley / Los Angeles 1988, 51 f.; Suerbaum HLL I 539–547. – Zur allzeit dominierenden Stellung Homers in der griechischen Schule vgl. etwa M. Hillgruber, *Die pseudoplutarchische Schrift de Homero*. Teil 1: Einleitung und Kommentar zu den Kapiteln 1–73, Stuttgart / Leipzig 1994, 6–11; zum Lektürekanon in Rom und seinem Wandel in der augusteischen Zeit vgl. M. Deufert, *Textgeschichte und Rezeption der plautinischen Komödien im Altertum*, Berlin / New York 2002, 176 f. und 256–258.

52) So lautet der Selbstanspruch des Grammatikers Remmius Palaemon bei Suet. gramm. 23,4.

53) Vgl. hierzu die klassische Studie von W. Kroll, *Dichter und Kritiker*, in: W. Kroll, *Studien zum Verständnis der römischen Literatur*, Stuttgart 1924, 117–138, dort vor allem 124–6 (mit reichem Belegmaterial in Anm. 19), außerdem R. Kassel, Winkelbrummer, *Antike Kritik an Philologie und Philologen*, in: R. Kassel, *Kleine Schriften*, hrsg. v. H.-G. Nesselrath, Berlin / New York 1991 (ursprünglich 1973/1974), 79–87, dort 83 f.

54) Thrax, *ars gramm.* 1 Γραμματική ἐστὶν ἐμπειρία τῶν παρὰ ποιηταῖς τε καὶ συγγραφεῦσιν ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ λεγομένων. Μέρη δὲ αὐτῆς ἐστὶν ἕξ· πρῶτον ἀνάγνωσις ἐντριβῆς κατὰ προσφθίαν, δεύτερον ἐξήγησις κατὰ τοὺς ἐνυπάρχοντας ποιητικούς τρόπους, τρίτον γλωσσῶν τε καὶ ἱστοριῶν πρόχειρος ἀπόδοσις, τέταρτον ἐτυμολογίας εὔρεσις, πέμπτον ἀναλογίας ἐκλογισμός, ἕκτον κρίσις ποιημάτων ... Vgl. hierzu R. Pfeiffer, *Geschichte der Klassischen Philologie von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus*, München 1978, 324 f.

Latein ist – und zwar in allen Bereichen der Sprache, angefangen bei der Orthographie bis hin zu Wortwahl und Idiomatik.

Und so tritt in der antiken Kritik am Philologen zu dem Zerrbild des ewig nörgelnden und mäkelnden Kritikers ein zweites hinzu, nämlich das Bild eines kleinlichsten Kleinigkeiten ergebenden Sprachpedanten. Diesen Charakterzug des Philologen nimmt bereits das hellenistische Epigramm aufs Korn;⁵⁵ in die gleiche Richtung zielt eine von Seneca geprägte und noch von Augustinus variierte Metapher, die den *grammaticus* als *custos Latini sermonis* verhöhnt – als einen „Wächter, als den Gralhüter der lateinischen Sprache“: Der Philologe hält Wache an der Grenzscheide zwischen Latinität und Barbarei; er beansprucht über jede sprachliche Erscheinung zu befinden, ob sie im Lateinischen Asyl genießen darf oder ob sie an der Grenze eines solchen ‚imperium Latinae linguae‘ als fremd und barbarisch abzuweisen ist.⁵⁶

Leicht fügen sich jetzt der orthographische und der literarkritische Teil der Satire zu einer Einheit zusammen: In beiden Teilen sehen wir den Satirendichter Lucilius in einem Streitgespräch mit einem Philologen, dem *grammaticus*: In dem sprachwissenschaftlich-orthographischen Teil agiert dieser als Sprachlehrer; in dem literarkritischen als Kritiker des Gegenwartsdichters Lucilius, gegenüber dem er sich als Beschützer der Schulklassiker Homer und Ennius aufspielt.⁵⁷

55) Vgl. Kroll (wie Anm. 53) 125 mit Anm. 1; Kassel (wie Anm. 53) 81 f.

56) Sen. epist 95,65 ... *causarum inquisitionem, aetiologian quam quare nos dicere non audeamus, cum grammatici, custodes Latini sermonis, suo iure ita appellant, non video*; Aug. soliloq. 2,19,2 *est autem grammatica uocis articulatae custos et moderatrix disciplina*. Vgl. Kaster (wie Anm. 51) 17 f.

57) Beide Züge des Philologen gemeinsam, den gehässigen Kritiker der Gegenwartsdichtung und den Sprachpedanten, bekämpft in einem Epigramm der Dichter Philippos aus tiberischer Zeit (Anth. Pal. 11,321):

Γραμματικοὶ Μώμου στυγίου τέκνα, σήτες ἀκανθῶν,
τελχίνες βίβλων, Ζηνοδότου σκύλακες,
(...)

5) συνδέσμων λυγρῶν θηρήτορες, οἷς τὸ „μὴν“ ἢ „σφιν“
εὐαδε καὶ ζητεῖν, εἰ κύνας εἶχε Κύκλωψ,
τριβοισθ' εἰς αἰῶνα κατατρύζοντες ἄλιτροὶ
ἄλλων· ἐς δ' ἡμᾶς ἰὼν ἀποσβέσατε.

*III: Die Philologensatire des Lucilius –
ein Rekonstruktionsversuch*

Wir besitzen kein Zeugnis darüber, in welchem Verhältnis die beiden Teile der Satire zueinander gestanden haben und welche ihre ursprüngliche Reihenfolge gewesen ist, sondern sind bei der Frage nach ihrem Verlauf allein auf Vermutungen angewiesen. Wenn ich im Folgenden eine Rekonstruktion versuche, dann tue ich dies vor allem, um zu zeigen, dass der Abschnitt zum I-Laut und das *poema-poesis*-Fragment, so wie ich die beiden Stellen verstehe, zwanglos in einer einzigen Satire untergebracht werden können. Dabei orientiere ich mich an der Form und dem Ablauf der Satire 2,3 des Horaz, von dem seinerseits Porphyrio berichtet, dass er in seinem *iter Brundisinum* (1,5) mit dem *iter Siculum* aus dem dritten Buch des Lucilius als Modell gewetteifert habe: Strukturelle Entsprechungen sind somit jederzeit denkbar.

Die Satire 2,3 des Horaz ist ein rein mimetischer Text, ein Dialog ohne narrativen Rahmen zwischen Horaz und Damasippus, einem gescheiterten Kunsthändler und Immobilienspekulanten. Damasippus dringt unvermittelt in Horazens Landgut ein und überschüttet den Dichter mit Vorwürfen über seine Trägheit und Unproduktivität (1–16). In einem kurzen Wechselgespräch (16–39) zeigt sich Horaz überrascht über Damasippus' Menschenkenntnis, die dieser auf seine Belehrung und Bekehrung durch den stoischen Moralprediger Stertinius zurückführt. Am Ende dieses Übergangsgesprächs konfrontiert Damasippus Horaz mit einem neuen Vorwurf, dem des Wahnsinns (31–39), und zitiert daraufhin in einem endlos langen Monolog (39–299) einen systematischen Lehrvortrag des Stertinius zu diesem Thema. Danach diskutieren die beiden eine Weile über Horazens vermeintlichen Wahnsinn, bis Horaz schließlich – nach dem Vorwurf der *γυναικομανία* und der *παιδομανία* – das Gespräch beendet (300–326).

In ähnlicher Weise mag auch der Dichter Lucilius von seinem Gegner, dem Philologen, unvermittelt auf- (oder besser gesagt:) heimgesucht worden sein. Der Philologe überrascht Lucilius, spricht ihn unvermittelt an, konfrontiert ihn mit den Mängeln seiner Satirendichtung.

Dabei dürfte er den Dichter (nicht anders als Damasipp dies tut) gleich zu Beginn mit seinem Hauptvorwurf konfrontiert haben,

nämlich dass Lucilius, ein armseliger Dichterling, es wage, in seinen Satiren über Größen wie Homer und Ennius herzuziehen, die mit ihren Epen unvergleichlich Bedeutenderes geleistet haben. Lucilius sieht sich daraufhin genötigt, seine eigene Satirendichtung, insbesondere seinen Umgang mit literarischen Vorbildern, zu rechtfertigen. Er tut dies in dem *poema-poesis*-Fragment (376–385 Krenkel), das ich dementsprechend (wie Marx und Christes / Garbugino) vor alle anderen Fragmente, die uns zu dieser Satire erhalten sind, an die erste Stelle setze.

Damit ist der erste Angriff des Philologen verpufft; in der Rolle des Literaturkritikers konnte er dem Dichter nichts anhaben: Lucilius ist, wie seine subtile Differenzierung zwischen *poema* und *poesis* zeigt, auf der Höhe hellenistischer Literaturtheorie und weiß diese Kenntnis zu seiner Selbstrechtfertigung zu nutzen.

Doch der Philologe gibt sich noch nicht geschlagen und konfrontiert (ebenso wie Damasippus bei Horaz) den Dichter mit einem zweiten Vorwurf: Er wechselt von der Rolle des Literaturkritikers hinüber in die Rolle des Sprachlehrers, attackiert jetzt also vermeintliche sprachliche Mängel der lucilischen Satirendichtung.⁵⁸ Auf diesem Gebiet, im Bereich der Sprache, dünkt er sich seinem Gegenüber haushoch überlegen; und so kündigt er dem Satiren-

58) Nicht anders hat Lucilius selbst die Sprache der Tragiker kritisiert; vgl. hierzu etwa Manuwald (wie Anm. 47) 151–153. Der in den Terenzprologen gespielte Streit zwischen Terenz und Luscius Lanuvinus hat auch stilistische Fragen eingeschlossen; vgl. Ter. Phorm. 4 f. *qui* (scil. *poeta uetus*) *ita dicitur, quas antehac fecit* (scil. Terentius) *fabulas, / tenui esse oratione et scriptura leui*, wo sich *tenuis oratio* auf den Stil, *leuis scriptura* auf den Inhalt der terenzischen Komödien beziehen dürfte. Zur Bedeutung von *tenuis oratio* vgl. Don. Ter. Phorm. 5 *imperitum inducit criminatorem, qui hoc obiciat quod proprium debet esse comici stili. Re uera autem hoc deterior a Menandro Terentius iudicabatur, quod minus sublimi oratione uteretur; quod ipsum nunc purgat dicens in tragoedia altiora posse transire*. Zu *leuis scriptura* verweisen Dziatzko / Hauler z. St. auf Nep. praef. 1 *hoc genus scripturae leue et non satis dignum summorum uirorum personis*; an beiden Stellen heißt *scriptura* wohl so viel wie die „Darstellung in Bezug auf den Inhalt“ (so Nipperdey / Lupus zur Neuposstelle). – Nicht um Stilistisches geht es in dem oft missverstandenen Vers Ter. Haut. 46 *in hac* (scil. *fabula*) *est pura oratio*, in dem der Ausdruck *pura oratio* nicht auf die Reinheit der Sprache, sondern auf die Sprechlastigkeit („bloße Rede“, „reine Sprechrollen ohne große Handlung“) des Stücks abzielt; vgl. R. Müller, *Pura oratio und puri sermonis amator*: Zu zwei Begriffsklippen der Terenz-Forschung, in: P. Kruschwitz / W.-W. Ehlers / F. Felgentreu (Hrsg.), *Terentius Poeta*, München 2007, 111–125.

dichter hochtrabend jene umfassende Belehrung an, die ich bereits zu Beginn dieses Aufsatzes zitiert habe (341 f. Krenkel): *labora / discere <rem> ne res te ipsa ac ratio ipsa refellat!*⁵⁹ Mit *labora discere* drängt der Philologe den Dichter Lucilius in die Rolle des malträtierten Schülers,⁶⁰ mit *res* und *ratio* fährt er jene methodischen Geschütze auf, auf denen sein Handwerk beruht: den natürlichen Sprachgebrauch (die *res*) und das Regelwerk (die *ratio*) des Sprachlehrers.⁶¹

Die Verse 341 f. Krenkel gehören somit nicht, wie es viele in ihren Rekonstruktionen wollen, an den unmittelbaren Anfang der Satire, sondern stehen in Entsprechung zu Hor. sat. 2,3,16–39 an einer Scharnierstelle, die für den Übergang von einem literarkritischen Streitgespräch zu einem über weite Strecken monologischen Lehrvortrag des *grammaticus* über die lateinische Sprache sorgt. In diesen langen, systematisch an den Buchstaben des Alphabets ausgerichteten Lehrvortrag gehören dann alle übrigen Fragmente der Satire, von denen wir die zum I-Laut und seinen Schreibungen bereits besprochen haben. Der Lehrvortrag des Philologen entspricht dem ebenfalls systematisch angelegten und langatmigen Lehrvortrag des die Worte des Stertinius nachplappernden Damasippus über den Wahnsinn. Im Vergleich zu Horaz ist Lucilius lediglich ein etwas weniger geduldiger und gutmütiger Zuhörer; und so kann er sich gelegentliche Einwände gegen den Lehrvortrag seines Ge-

59) Kevin Protze (mündlich) vergleicht Ov. ars. 1,35 *principio, quod amare uelis, reperire labora*, also den ersten Vers der *partitio*, in der Ovid nach dem Proöm den Gegenstand der beiden ersten Bücher seiner *ars* ankündigt.

60) Hierzu passt gut, dass der Philologe in den Versen 353–355 Krenkel den Eigennamen des Lucilius neben Wörter für ‚Jungen‘ als Paradigmen setzt: Philologen greifen bei Beispielwörtern gern auf ihren Lebensbereich zurück und verwenden Wörter wie *schola*, *magister*, *scholasticus*, des Weiteren auch ihren eigenen Namen sowie die Namen „de tel personnage auquel ils désirent rendre un hommage particulier“: Vgl. L. Holtz, Donat et la tradition de l’enseignement grammatical, Paris 1981, 110 f., das Zitat dort S. 111. Ich danke Ute Tischer für ihren Hinweis auf das Buch von Holtz.

61) Die Begriffe *res*, wodurch Kategorien wie *consuetudo* und *auctoritas* zusammengefasst sein dürften, und *ratio* erinnern an die Diskussionen der lateinischen *grammatici* über ihre Kriterien des regelgerechten Sprachgebrauchs; vgl. Süß (wie Anm. 2) 346. Zur Terminologie für diese Kriterien vgl. auch A. Uhl, Servius als Sprachlehrer. Zur Sprachrichtigkeit in der exegetischen Praxis des spätantiken Grammatikerunterrichts, Göttingen 1998, 27–32 (dort 28 f. zur *ratio*).

genüßers nicht verkneifen. Wie er bei dem Buchstaben *I* den ‚Dieb‘ einsetzt, um die Theorie des συμπόσχειν zu Fall zu bringen, haben wir bereits gesehen. Vermutlich ist es Lucilius irgendwann zu viel geworden, und so hat er am Schluss der Satire den Philologen allein im Regen stehen lassen, nachdem er ihm mit einer letzten Pointe den Knockout verpasst hat, *facetias nebulonis hominis ridens et relinquens* (vgl. Gell. 16,6,12). Dann endete die Satire ähnlich abrupt wie die Satire 2,3 des Horaz oder auch die von Gellius in seinen noctes Atticae 16,6,1–12 erzählte Begebenheit, durch die Gellius die dumme Arroganz eines Philologen gehässig verspottet und die strukturell, thematisch und ihrer Stimmung nach ebenfalls gut zu dem hier gemachten Rekonstruktionsvorschlag der Satire des Lucilius passt.⁶²

In der Tabelle fasse ich noch einmal die Entsprechungen zwischen der Satire des Lucilius, wie ich sie rekonstruiere, und der Satire 2,3 des Horaz zusammen. Die von mir ergänzten, durch keine Fragmente bezeugten Bestandteile der Lucilius-Satire sind kursiv gesetzt. In dieser Rekonstruktion führe ich alle Verse, die man der Philologensatire in den Ausgaben zuweist, in der Reihenfolge (bei Beibehaltung der Zählung von Krenkel) an, in der sie in meinen Augen im ursprünglichen Text vorgekommen sind.

Lucilius: Philologensatire	Horaz: sat. 2, 3
1. <i>Erster Vorwurf des Philologen an Lucilius: Lucilius schmähe in seinen Satiren zu Unrecht große Dichtung (poesis) wie die Epen Homers oder des Ennius.</i>	1. Erster Vorwurf Damasipps an Horaz: Trägheit und Unproduktivität des Dichters (1–16)
2. Die Rechtfertigung des Dichters: 376–385 Krenkel	2. Die Antwort des Dichters. Weiteres Gespräch: 16–31
3. <i>Neuer Vorwurf des Philologen: Sprachliche Defizite der lucilischen Satirendichtung; Ankündigung einer umfassenden Belehrung (341 f. Krenkel)</i>	3. Neuer Vorwurf Damasipps: Horaz ist wahnsinnig; Ankündigung des Lehrvortrags des Stertinius über den Wahnsinn (31–39)

62) Zu weiteren philologenfeindlichen Erzählungen bei Gellius vgl. Kaster (wie Anm. 51) 50f.

4. Grammatischer Lehrvortrag des Philologen, unterbrochen von Einwänden des Lucilius 344–348.349.350.351 f.353–355.358 f. 356 f. 360–363.365.367–370.374.371.372 f. ⁶³	4. Systematischer Lehrvortrag über den Wahnsinn, ohne Unterbrechungen 39–299
5. <i>Abruptes Ende des Gesprächs</i>	5. Schlussdialog, Abrupte Beendigung des Gesprächs durch den Dichter (300–326)

In meiner Rekonstruktion weise ich die orthographischen Vorschriften aus dem zweiten Teil der Satire einem Philologen und damit einem Gegner des Lucilius zu. Dem scheint auf den ersten Blick das Zeugnis der spätantiken Grammatiker zu widersprechen, die mit Bemerkungen wie *unde etiam Lucilius ... praecipiens ait* (Scaur. gramm. VII 18,15 f. [= p. 25,21 f. Biddau]) oder *ut Lucilius praecipit* (Quint. inst. 1,7,15) die orthographischen Anweisungen, die ich dem *grammaticus* zuweise, als Lehrvorschriften des Lucilius präsentieren. Doch gilt es an dieser Stelle erneut zu bedenken, dass die Grammatiker die Satire des Lucilius nicht aus erster Hand zitieren, sondern von einer gemeinsamen Mittelsquelle – wohl einer Schrift Varros wie *de antiquitate litterarum* oder *de origine linguae Latinae*, die ihrerseits durch die *libri de orthographia* des Verrius Flaccus vermittelt sein mag – abhängig sind.⁶⁴ Gehen aber sämtliche

63) Was Krenkel (nach Marx) als Verse 343.364.366.375 zählt, sind Testimonien, keine Fragmente.

64) Für die Fragmente zur Behandlung des I-Lautes haben wir die Quellengemeinschaft bereits nachgewiesen. Für keinen der zitierenden Autoren ist Lucilius-Kennntnis aus erster Hand nachgewiesen oder auch nur wahrscheinlich; vgl. Müllers ‚Quaestionum Lucilianarum liber‘ in seiner Ausgabe p. XIV sq. und Marxens ‚Prolegomena‘ vol. I pp. LX–LXXVIII. Müller (p. XV sq. und 221 im Komm. zu VIII 1) zeigt dann, dass die zitierenden Grammatiker sämtliche die Orthographie betreffenden Luciliusverse aus Varro schöpften. Provozierend klingt, was Quint. inst. 1,7,18 f. (= frg. 371) schreibt: *AE syllabam ... varie per A et I efferebant ... est in hac quoque parte Lucilii praeceptum, quod quia pluribus explicatur versibus, si quis parum credet apud ipsum in nono requirat*. Aber dass Quintilian die Verse in Wahrheit nicht in einer Rolle des neunten Luciliusbuches eingesehen hat, wird jeder feststellen, der Quint. inst. 1,7,15 f. mit Vel. gramm. VII 55,27–56,15 (= p. 27,16–29,12 Di Napoli) und inst. 1,7,18 f. mit Vel. gramm. VII 57,20–58,3 (= p. 33,1–14 Di Napoli) vergleicht: Die gemeinsame Mittlerquelle ist unverkennbar.

die Orthographie betreffenden Zitate aus dieser Satire letztlich auf das Konto eines einzigen Gewährsmannes, so hängen deren weitere Auffassung und Rezeption allein von der Zitierweise dieses einen Gewährsmannes ab. Varro braucht dabei gar nicht einer – an sich ebenfalls keineswegs verwunderlichen – Praxis gefolgt zu sein, bei Zitaten aus dialogischen Texten den eigentlichen Sprecher zu ignorieren und die Aussage direkt dem Autor zuzuweisen;⁶⁵ in unserem Fall genügt bereits die Annahme eines gar nicht falschen, sondern lediglich ungenauen Nachweises über die Herkunft der Zitate wie z. B. (*est legitur praecipitur etc.*) *apud Lucilium in nono*.⁶⁶ Der präskriptive Tonfall vieler der folgenden Zitate musste die späteren Benutzer dieser Fachschrift zwangsläufig zu eigenen Formulierungen wie *Lucilius praecipit* verleiten.

65) Vgl. z. B. Serv. georg. 4,111 *post in numerum deorum receptus* (scil. *Priapus*), *meruit esse numen hortorum. de hoc Horatius* (sat. 1,8,4–7) *,nam fures dextra coerces obscenoque ruber porrectus ab inguine palus; ast inportunas volucres in vertice harundo terret fixa'* (die Verse spricht Priapus selbst). Besonders gut vergleichbar ist schol. Pers. 5,147 *unde Horatius culpans avarum dicit* [sat. 2,3,143] *,qui Veientanum festis potare diebus'*. Dieser Vers aus der Satire 2,3 gehört gerade nicht Horaz, sondern dessen ungeliebtem Dialogpartner Damasippus, der seinerseits den Lehrvortrag des Stertinius wiedergibt.

66) Varro schreibt ling. Lat. 5,17: *Lucilius suorum unius et viginti librorum initium fecit hoc*. Hieraus geht m. E. hervor, dass diese 21 Bücher (nämlich seit der römischen Kaiserzeit und auch heute die Bücher 1–21) eine eigene Sammlung bildeten und als solche von anderen Sammlungen (26–30; 22–25) getrennt kursierten. So wie Varro hier auf eine Einleitungssatire dieser Sammlung zu verweisen scheint, kann er aus ihr auch mit Hinweisen wie *in nono suorum unius et viginti librorum* und ungenauer *in nono libro* zitiert haben. Dass zur Zeit Varros eine alte Luciliusausgabe kursierte, in der die Satiren in der chronologischen Reihenfolge 26–30.1–21 geordnet waren und in der dementsprechend das (spätere und heutige) neunte Buch das vierzehnte gewesen war, haben Marx, Prolegomena LIII und U. W. Scholz, *Der frühe Lucilius und Horaz*, *Hermes* 114, 1986, 338 aus der Folge von drei Luciliuszitaten ling. Lat. 7,47 nachzuweisen gesucht. Doch definitiv gesichert scheint mir eine solche frühe Gesamtausgabe durch diesen Paragraphen nicht: Zunächst verdankt Varro diese Verse nicht eigener Lucilius-Lektüre, sondern, worauf Marx LII sq. selbst hinweist, einer Sammlung von Fischglossen aus Lucilius: Selbst wenn die Abfolge der Zitate bei Varro der Reihenfolge entspricht, in der sie der von Varro benutzte Glossograph aus seiner Lektüre zusammengestellt hat, braucht dieser keine Gesamtausgabe, sondern kann ebenso gut zunächst die Sonderausgabe der frühen (polymetrischen) Satiren (heute 26–30) und im Anschluss daran die Sonderausgabe der hexametrischen Satiren (heute 1–21) durchgegangen sein.

IV: Weitere Fragmente aus dem orthographischen Teil

Neben den Fragmenten zum I-Laut gibt es eine Reihe weiterer Fragmente aus dem sprachwissenschaftlichen Teil der Satire. Während man diese Fragmente bislang dem Lucilius als anweisendem Sprecher zugeordnet hat, erachte ich sie im Wesentlichen als Teil der belehrenden Rede, die der Philologe an den Dichter richtet. Immer wieder aber geben die Fragmente einen Hinweis darauf, dass der Lehrvortrag des Philologen durch Einwände des Dichters unterbrochen wurde, was unsere Interpretation der Satire stützt. Ich bespreche im Folgenden die einschlägigen Stellen, außerdem noch jene, bei denen ich glaube, für die Deutung oder Textkritik etwas Neues beitragen zu können.

IV 1: Zum Buchstaben A

An den Anfang seines Vortrags stellt der Philologe den Buchstaben *A* und hebt dabei in pompöser Sprache die systematische Anlage seines Lehrvortrags hervor (344 Krenkel):

*A primum est, hinc incipiam et quae nomina ab hoc sunt*⁶⁷

In Übereinstimmung mit dem Tragiker Lucius Accius fordert unser Philologe, dass lange A-Laute mit doppeltem *A*, kurze dagegen mit einfachem *A* zu schreiben sind.⁶⁸ Seine Vorschriften für diesen

67) „*A* ist der erste, mit ihm werde ich anfangen, und dann die Buchstabennamen, die nach ihm kommen.“ – Ähnliche Systematik verspricht Stertinius in seiner Rede zu Damasippus (Hor. sat. 2,3,41): *primum nam inquiram, quid sit furere*. Aber unser Philologe ruft in 344 mit dem pompösen Auftakt *A primum est, hinc incipiam* die erhabenen Werkanfänge hoher didaktischer Poesie wie Hes. Theog. 1 Μουσάων Ἐλικονιάδων ἀρχώμεθ' αἰεΐειν und Arat Phaen. 1,1 ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα, was im Lateinischen oft imitiert wurde (siehe den Komm. von Kidd z. St.; u. a. Verg. ecl. 3,60), in Erinnerung: Von Anfang an scheint daher bei Lucilius die Didaxe parodistisch gebrochen zu sein, so dass bei ihm eine Technik Anwendung findet, die wir am besten aus Ovids *ars amatoria* kennen.

68) Vgl. Mar. Victorin. gramm. 4,4 *cum longa syllaba scribenda esset, duas vocales ponebat* (scil. Accius), *praeterquam quae in I litteram inciderat; hanc enim per E et I scribebat, wo ponebat und scribebat* Konjekturen Ritschls sind (überliefert ist *ponebant* bzw. *scribebant*), für die ich mich in Deufert (wie Anm. 42) 118 ausgesprochen habe. Nimmt man hinzu, dass uns der Horazkommentar des Porphyrio

Buchstaben fasst er zusammen in der ersten Hälfte von Vers 345 – und erntet prompt den Widerspruch des Satirendichters Lucilius (345b–348 Krenkel):

*A⟨A⟩ primum longa, ⟨A⟩ brevis syllaba.⁶⁹ # nos tamen
unum
hoc faciemus et uno eodemque ut dicimus pacto
scribemus pacem placide Ianum aridum acetum,
Ἄρες Ἄρες Graeci ut faciunt.⁷⁰*

zu der oben zitierten Stelle Hor. sat. 1,10,53 bezeugt, dass Accius von Lucilius im neunten Buch kritisiert wurde (so die communis opinio, der ich mich in Deufert [wie Anm. 42] 124 Anm. 44 anschließe; dagegen Schmidt wie Anm. 42), ist man versucht, den von Lucilius kritisierten Philologen mit Accius zu identifizieren, der ja auch philologische Schriften verfasst hat. Dass Accius (nach dem Zeugnis der hier ausgeschriebenen Stelle bei Marius Victorinus) und der Philologe in der Satire des Lucilius bei ihrer Behandlung des I-Lauts divergieren (siehe hierzu P. Cipriano, *La scrittura dei fonemi di timbro [i] secondo Nigidio Figulo e Varrone*, *Archivio glottologico italiano* 70, 1985, 38–50, dort 38 f.), braucht kein Einwand zu sein, da man in einer Satire mit einem Zerrbild, nicht mit einem realistischen Porträt zu rechnen habe (so Vincent Graf mündlich, der auf den Sokrates in den *Wolken* des Aristophanes hinweist). Denkbar ist freilich auch, dass der Philologe des Lucilius von Accius beeinflusst ist und sich auf ihn als Autorität berufen hat: Dies stünde im Einklang mit dem Porphyrio-Zeugnis und würde eine weitere Gemeinsamkeit mit Horazens Satire 2,3 hervorrufen, in der sich Damasippus in seiner Rede über den Wahnsinn ganz auf die Autorität des Stertinius beruft.

69) Die beiden Ergänzungen nahm O. Ribbeck, *Luciliana*, RhM 29, 1874, 118–132, dort 131 vor, der des Weiteren die attraktive Konjekturen *geminum* für *primum* vorgeschlagen und *primum* als Perseverationsfehler nach *primum* in 344 (beide Verse sind von Scaur. gramm. VII 18,17–9 [= p. 27,1–3 Biddau] direkt hintereinander zitiert) gedeutet hat. Ist *primum* echt, so führt es bei der Behandlung des Buchstaben *A* einen ersten Punkt des systematisch gegliederten Lehrvortrages ein. Von den Kommentatoren bislang übergangen wurde eine prosodische Auffälligkeit, welche mit Ribbecks Herstellung verbunden ist: Das von ihm ergänzte zweite *A* vor *brevis* ist sicherlich kurz zu messen; vgl. das entsprechende kurze *I* in 361. Dass die muta cum liquida am Anfang von *brevis* Position bildet, glaube ich nicht, nachdem die Parallele *populea fruns* Enn. Ann. 588 Skutsch gefallen ist; vgl. Skutschs Komm. zu CXXIII–CXXVI und zu 588. Eher ist mit *brevis* in longo vor der Penthemimeres zu rechnen; vgl. z. B. 551 *cetera contemnit et in usura omnia ponit* und Marxens „Index grammaticus metricus rerum memorabilium“ I 167 s. v. ‚productio syllabarum in caesura‘. Vielleicht ist aber noch beherrzter einzugreifen: *A⟨a⟩ primum (vel geminum) longa, ⟨at⟩ brevis syllaba ⟨a⟩*.

70) „*AA* als erstes für die lange, *A* für die kurze Silbe. # Wir aber werden dies zu einem einzigen Buchstaben machen und werden auf die gleiche eine Weise, auf die wir sprechen, auch *pacem placide Ianum aridum acetum* schreiben, so wie es die Griechen bei Ἄρες Ἄρες tun.“

Der zweite Sprecher (Lucilius) gibt nichts auf die Vorschrift des *grammaticus* und besteht dennoch (also trotz der Vorschrift) darauf, ein monophthongisches A, ganz gleich ob es kurz oder lang ist, nur mit einem einzigen A zu schreiben.⁷¹ Dies verdeutlicht er in 347 zunächst mit lateinischen Beispielwörtern, die ein A von bald langer, bald kurzer Quantität aufweisen und die gleichwohl, weil sie nur einen A-Laut enthalten, auch nur mit einem A zu schreiben sind,⁷² in 348 mit einem Zitat aus dem Iliasvers 5,31 (= 455) Ἄρες Ἄρες βροτολοιγέ, μαιφόνε τειχεσιπλήτα, in dem das Alpha von Ares zunächst lang, dann kurz zu messen ist, in beiden Fällen aber mit nur einem Alpha geschrieben wird.

So glatt sich die Verse 345–348 bei der Annahme eines Sprecherwechsels in 345 lesen, so schwierig ist es, sie einem einzigen Sprecher zuzuweisen. In einem fortlaufenden Lehrvortrag sind sie wohl überhaupt nur möglich, wenn der Sprecher nach Art der Diatribe mit dem Satz *A⟨A⟩ primum longa, ⟨A⟩ brevis syllaba* einen möglichen Einwand gegen seine Lehre fingiert.⁷³ Aber solche anonymen Einwände bringen in der Regel etwas Naheliegenderes zum

71) In der Komödie steht *tamen* sehr häufig nach einem Sprecherwechsel; vgl. z. B. Plaut. Most. 1102 *surgedum buc igitur. consulere quiddam est quod tecum volo. # sic tamen hinc consilium dederō*; Ter. Hec. 874 *non licet* (scil. scire) # *tamen suspicor*. Weitere Belege bei Lodge s. v. ‚tamen‘, vol. II 761–3 und bei McGlynn s. v. ‚tamen‘ vol. II 226 f. – Zu den Pluralia *faciemus* etc. vgl. Koster (wie Anm. 42) 125.

72) In den metrisch tadellos überlieferten Vers 347 wage ich nicht einzugreifen, auch wenn sich nicht hinter jedem Wort eine besondere Pointe verbergen mag. Jonas Schollmeyer weist mich darauf hin, dass der Kontrast *pacem* und Ἄρες Ἄρες gesucht scheint; er erwägt – in Entsprechung zu *aridum acetum* (‚saftlos beißender Spott‘, einem Oxymoron?) – *pacem placidam* (mit Verweis auf Lucr. 1,40 *petens placidam Romanis, incluta, pacem*) zu schreiben; die Korruptel ist freilich nur schwer zu erklären. Baehrens’ *Pacideianum* für *placide ianum* ist gewitzt: Pacideianus war ein zeitgenössischer Gladiator, der durch Lucilius 153 Krenkel berühmt wurde und dessen Name später bei Horaz in sat. 2,7,97 erneut begegnet, wobei in den Horazhandschriften richtiges *Pacideiani* vielfach zu *placide iani* o. ä. verdorben ist (vgl. Housman, Classical Papers II 682; zuletzt F. Biddau, I frammenti di Lucilio in Terenzio Scauro, RFIC 134, 2006, 150–158, dort 154 f.). Die Paronomasie *pācem Pācideianum* hätte wegen des inhaltlichen Kontrastes ‚Frieden – (kriegerischer) Gladiator‘ eine gewisse Pointe. Aber man verzichtet wohl nur ungern auf den römischen Gott *Ianus* als Gegenspieler zum griechischen Ares im folgenden Vers.

73) Vgl. die Interpunktion des Verses in der Ausgabe von Baehrens: ‚*aa geminum longa, a brevis syllaba. ‘nos tamen unum*, sowie die Übersetzungen von Warmington, Krenkel und Christes / Garbugino.

Ausdruck, einen Allgemeinplatz, und nicht, wie hier, eine eigenwillige Skurrilität wie die Doppelschreibung langer Vokale. Viel näher liegt ein echter Dialog. In ihm war der Sprecherwechsel nicht markiert und fiel mitten in den Vers hinein: Lucilius' Dialog ist also ähnlich realistisch wie der Dialog im Drama,⁷⁴ aber auch wie der Dialog in der Satire 2,3 des Horaz, in der die nicht markierten Sprecherwechsel ebenfalls oft mitten im Vers stattfinden, und in vielen nicht-dramatischen Gedichten seit dem Hellenismus wie zum Beispiel in dialogisch gestalteten Epigrammen.⁷⁵

IV 2: Zum Buchstaben E

Auch bei der Behandlung des Buchstabens *E* hat Lucilius dem *grammaticus* widersprochen. Dieser hat bei den Problemen, die das *E* so mit sich bringt, das lateinische Verb für ‚brodeln, kochen‘, *feruere*, behandelt. Es geht ihm um die Quantität des zweiten *E* und damit um die Konjugationszugehörigkeit dieses Verbums. Im Alten Latein ist das *E* ausnahmslos kurz; das Verb wird nach der dritten Konjugation gebeugt. Klassisch ist es dagegen lang: Das Verb gehört in dieser Epoche der zweiten Konjugation an. Der Wechsel der Konjugationsklasse muss sich ziemlich genau in der Zeit des Lucilius vollzogen haben.⁷⁶ Als Traditionalist macht sich der *grammaticus* für die herkömmliche Beugung stark:

feruit aqua et feruet, feruit nunc, feruet in annum 349

74) Unmarkierter Sprecherwechsel im Vers begegnet auch sonst in den Fragmenten des Lucilius; vgl. z. B. 758.913.915 Krenkel.

75) Vgl. hierzu die materialreiche Studie von W.-W. Ehlers, *Auribus escam* oder: Der intendierte Rezipient. Produktions- und rezeptionsästhetische Aspekte der Mündlichkeit antiker Texte, in: L. Benz (Hrsg.), *Die römische Literatur zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit*, Tübingen 2001, 11–42.

76) Vgl. zuletzt Chahoud (wie Anm. 2) 76. Die Auseinandersetzung der römischen Grammatiker über die Prosodie des *E* ist dokumentiert im Kommentar von Marx z. St. und im ThLL VI 1,590,22–41. In ThLL VI 1,590,44–6 ist festgestellt, dass „*formae secundae coniug. non exstant ante Varronem rust. 1,65 Cic. Quinct. 38, inde passim*“. Das ist richtig, wenn man „*exstant*“ im Sinn von „sind sicher überliefert“ fasst. Vgl. aber Volcarius Sedigitus frg. 1,7 Courtney, wo man mit nahezu einhellig akzeptierter Konjekture *Naevius qui feruet (servet codd. Gelli)* liest. Auch Accius verwendet wie die Dichter des Alten Lateins ausschließlich Formen von *feruere*.

„Das Wasser kocht“ – die richtige Präsensform also ist *feruit*, nicht *feruet* – „und es wird kochen“ – die richtige Futurform ist also *feruet*, nicht *feruebit* –; „jetzt kocht es, kochen wird es in einem Jahr“. Und hieraus zieht er prompt seine Vorschrift:

feruere ne longum! 350
– „feruere bloß nicht lang“ („bloß nicht mit langem E“)!⁷⁷

Auf diese hitzig vorgetragene Vorschrift des *grammaticus* antwortet dann Lucilius mit kühler Ironie:

vero hoc lictoribus tradam. 350
– „Fürwahr, du hast recht. Den Liktoren geb' ich's (zum Kürzen).“

Zu *tradam* ist etwas wie *ad corripiendum* zu ergänzen. Denn das *corripere*, das ‚Ergreifen‘, das Festnehmen von Delinquenten, gehört zu den festen Aufgaben des Liktors, des römischen Vollzugsbeamten.⁷⁸ In der Terminologie der Grammatiker heißt *corripere* jedoch „die Quantität eines Vokales kürzen“, und mit eben dieser Doppelbedeutung spielt Lucilius: *Feruere* mit langem *E* ist ein sprachliches Schwerverbrechen – ein Fall für die Justiz, die Sprachjustiz!

Einen Sprecherwechsel in Vers 350 erfordert aber nicht allein der Sinn, sondern auch, wie von den Herausgebern allein Marx mit sicherem Sprachgefühl gesehen hat,⁷⁹ die Sprache. Ausschlagge-

77) Warmingtons Konjektur *ne* (*e*) ist sehr attraktiv.

78) Vgl. Süß (wie Anm. 2) 342f., der mit dieser Erklärung das überlieferte *lictoribus* gegen die weithin akzeptierte Konjektur *lectoribus* verteidigt hat. Eine der Funktionen des Liktors, dessen Namen manche antike Erklärer von *ligare* (scil. *manus*) abgeleitet haben (vgl. ThLL VII 2,1374,53–56 und R. Maltby, A Lexicon of Ancient Latin Etymologies, Leeds 1991, 340), ist das Verhaften des Delinquenten (*corripere*). Da aber eine Wendung wie *i, lictor, corripe* nicht bezeugt und daher vielleicht auch nicht so gängig war wie Vergleichbares *i, lictor, conliga manus* o. ä. (vgl. ThLL VII 2,1376,13–27), ist nicht auszuschließen, dass das Verbum *corripere* bei Lucilius explizit gefallen und der Satz etwa mit *tradam (ut) / corripiant* weitergegangen ist.

79) Vgl. den Kommentar z. St. Marxens Rekonstruktion des Zusammenhangs geht freilich in die Irre – allein schon deshalb, weil er die Anordnung der durch Nonius bezeugten Verse 349 und 350 Krenkel gegen die ‚lex Lindsay‘ vertauscht.

bend ist die Wortstellung von *vero*. Als Beteuerungsartikel steht *vero* ‚wirklich‘, ‚fürwahr‘ bei den altlateinischen Komikern offensichtlich nur dann emphatisch am Satzanfang, wenn ein Sprecherwechsel unmittelbar vorangegangen ist; vgl. Plaut. Pers. 692 *hunc in collum, nisi piget, impone*. # *vero fiat*, Ter. Ad. 469 *an quid est etiam amplius?* # *vero amplius* und insbesondere Eun. 402 *rex te ergo in oculis* – # *scilicet*. # *gestare*. # *vero: credere omnem exercitum, consilia*. Der Vers 350 ist somit auf zwei Sprecher aufzuteilen; dabei kann die pffiffige Antwort in der zweiten Vershälfte kaum einem anderen gehören als dem Dichter selbst, der hier beim *E* den Liktor in ähnlich gewitzter Weise ins Spiel bringt wie beim *I* in 356 den verprügelten Dieb, um sich über sein Gegenüber, den pedantischen Philologen, lustig zu machen.

IV 3: Zu den Konsonanten

Eine Reihe weiterer Fragmente dieser Satire, von denen keines mehr als zwei Verse umfasst, betrifft die Konsonanten, die der Philologe im Anschluss an die Vokale behandelt haben dürfte.⁸⁰ Und wie den Philologen bei den Vokalen die Theorie des *σμπάσχειν* beeinflusst hat, so stehen seine Anschauungen zu den Konsonanten, wie man für seine Behandlung der Buchstaben *R* und *S* (Lucil. 367–370 Krenkel) erkannt hat,⁸¹ unter dem Einfluss einer lautphysiologisch-euphonistischen Theorie griechischer (vermutlich pergamenischer) Provenienz:⁸² So charakterisiert der Philologe in 367f. das *R* als einen Laut, der schlecht verbunden ist und an das Knurren eines Hundes erinnert: *R: non multum est, hoc cacosyntheton atque canina / si lingua dico*.⁸³ Wenn dann Dionysios von

80) Vgl. Leo (wie Anm. 2) 417.

81) Vgl. Mariotti (wie Anm. 44) 22f.

82) Zur Lautphysiologie und -euphonie im Altertum vgl. E. Norden, Die antike Kunstprosa, vol. I, Leipzig / Berlin 1909, 57–60; zu ihrer Bedeutung in der stoischen Grammatik vgl. Barwick (wie Anm. 19) 29f. und M. Pohlenz, Die Stoa. Geschichte einer geistigen Bewegung, Bd. 1, Göttingen ³1964, 41. Der Diskussion bei Lucilius dürfte die euphonistische Theorie des pergamenischen Philologen Krates von Malea zugrundeliegen; vgl. dazu Deufert (wie Anm. 51) 100–2 (mit Literatur).

83) Zu *cacosyntheton*, an sich einem Begriff der Rhetorik, der die Anordnung der Wörter im Satz als schlecht kritisiert, vgl. Mariotti (wie Anm. 44) 22: „Qui ... dovrebbe riferirsi alla discontinuità del suono *r*, caratterizzato dall'interruzione del

Halikarnass im vierzehnten Kapitel seiner Schrift *de compositione verborum* das R unter den Halbvokalen zwar als rau, aber auch als besonders edel charakterisiert (14,19 τραχύνει δὲ τὸ Ρ καὶ ἔστι τῶν ὁμογενῶν γενναιότατον), dann klingt das ganz nach der Verteidigung eines von anderen gescholtenen Buchstabens durch einen attizistischen Theoretiker, von dem „‘roughness’ is equated with the austere dignified style of composition“.⁸⁴

Vor dem Hintergrund einer euphonistisch-lautphysiologischen Lehre erhalten meines Erachtens auch die Verse 371, 372 f. und 374, in denen es um die Assimilation konsonantisch auslautender Praeverbien geht,⁸⁵ einen tieferen Sinn. So kommt es dem Philologen in dem dogmatischen Vers 374 Krenkel

*pellicendus, quod est inducendus, geminat L*⁸⁶

offensichtlich entscheidend auf die Wortbedeutung von *perlicere*, ‚verlocken‘ an, wie die Paraphrase durch *quod est inducendus* unterstreicht. Im Gegensatz zum R-Laut, welcher τραχύνει, klingt das L ganz besonders süß und verlockend: ἡδύνει μὲν γὰρ αὐτήν (scil. τὴν ἀκοήν) τὸ Λ καὶ ἔστι τῶν ἡμιφώνων γλυκύτατον (Dion. Hal. comp. 14,19). Erst die Assimilation sorgt bei dem Verbum *perlicere* für einen Klang des Wortes, der seiner Bedeutung gerecht wird.

soffio espiratorio per la vibrazione dell’apice linguale o dell’ugola, per cui assomiglia al ringhio dei cani.“ Zur Charakterisierung des R als *littera canina* vgl. Marx zu Lucil. 2 Marx (= 5 Krenkel), E. Fraenkel, Kl. Beitr. II 120 (zu Catull. 42,16 f.), Kifsel zu Pers. 1,109–110.

84) So Usher in seiner Loeb-Ausgabe in der Anm. z. St. Zu den Quellen des 14. Kapitels von *de compositione verborum* des Dionysios von Halikarnass vgl. W. Kröll, Randbemerkungen, RhM 62, 1907, 86–101, dort 95–97; K. Pohl, Die Lehre von den drei Wortfügungsarten, Diss. Tübingen 1968, 97–100 und 146–159.

85) In diesen Zusammenhang ordnen die Herausgeber auch Vel. gramm. VII 60,14 f. (= p. 39,8–11 Di Napoli) *antiquos scimus et abs te dixisse, nos contenti sumus a te dicere. scimus ipsos et ab Lucilio dixisse, nos obseruamus ut ab praeponatur bis nominibus quae a uocali incipiunt* ein und isolieren ein Luciliusfragment *ab Luciliada* (Marx im kritischen Apparat zu 373 seiner Zählung [= 375 Krenkel]). Hier ist nicht zuletzt schon die Überlieferung unsicher (*Lucilio* die editio princeps, *Lucidio* der erhaltene Archetypus Neapel Bibl. naz. IV A 11, *Lucio* Keil). Selbst wenn Marx’ Herstellung das Richtige treffen sollte, beweist die Stelle nichts für den Subjektivismus des Lucilius (so Krenkel), weil er nicht selbst in eigener Rede „seinen Namen als Exempel verwendet“, sondern dies gewiss den Philologen tun lässt.

86) „*Pellicendus*, was ‚er muss verlockt werden‘ bedeutet, verdoppelt das L.“

Dagegen sind für den Sprecher der Verse 371 und 372 f. die Lautunterschiede zwischen *B* und *D* sowie zwischen *C* und *D* in den Komposita von *bibere* und *currere* bedeutungslos, so dass er sich weder für noch gegen die Assimilation ausspricht:

$\langle -\cup\cup \rangle$ *abbibere*: $\langle hic \rangle$ non multum est *D* siet an *B*.⁸⁷ 371
 atque accurrere scribas 372 f.
Dne an C, non est quod quaeras {*a*}*eque labores*.⁸⁸

Bei diesen drei Versen lässt sich der Sprecher nicht mit Gewissheit bestimmen. Es ist möglich, dass Lucilius spricht: Er hat dann nicht, wie an anderen Stellen, lediglich die Dogmatik des Philologen mit spitzen Zwischenfragen oder Kommentaren untergraben (wie in 350 mit dem Liktor und in 356 f. mit dem verprügelten Dieb) oder seine eigene Praxis verteidigt (wie in 345 bis 348 die Einfachschreibung des langen *A*), sondern einmal auch selbst die Rolle des Lehrers angenommen, der seinen Schüler, den Philologen, vor übertriebener Regelwerkerei warnt. Wahrscheinlicher aber scheint mir, dass der Philologe spricht und hier ausnahmsweise einmal – vielleicht auf einen cleveren Einwand des Lucilius hin – eine gewisse Großzügigkeit an den Tag legt. Auf ihn als Sprecher deutet das Verbum *elaborare*, das erst Marx hergestellt hat, indem er *eque* für das korrupte *aeque* geschrieben und für die Tmesis auf *deque petigo* (1076 Krenkel = 983 Marx) und *deque dicata* (1011 Krenkel = 997 Marx) verwiesen hat.⁸⁹ Seine Verbesserung hat gegenüber dem in den älteren Ausgaben in den Text gesetzten *atque* den Vorzug, die *lectio difficilior* zu sein, sofern es gelingt, dem Verbum *elabo-*

87) „*Abibere*: hier macht es nicht viel aus, ob *D* steht oder *B*.“ Ich will nicht ausschließen, dass man statt *hic* mit Marx beispielsweise *at* zu ergänzen hat: Dann gehört die erste Vershälfte dem Philologen, die zweite dem Lucilius, der im folgenden Vers etwa gesagt haben mag, dass es ihm eher an der Qualität des Weins als an der der Buchstaben gelegen sei.

88) „Und ob du *adcurrere* mit *D* oder *C* schreibst, so gibt es keinen Grund dafür, danach zu fragen und daran herumzutüfteln.“ Möglicherweise ist auch mit Charpin hinter *scribas* zu interpungieren; am Anfang stand dann etwas wie z. B. $\langle ergo adcurrere sis aeque \rangle$ *atque accurrere scribas*.

89) An beiden Parallelstellen beruht die Tmesis ebenfalls auf Konjekturen, doch zumindest in 1011 scheint die Herstellung gesichert. Zu vergleichbaren Tmesis bei Plautus vgl. Leo, *Ausgew. kl. Schr.* I 54 f., in Ennius’ *Annales* siehe Skutschs Komm., 66, im Lukrez meinen kritischen Kommentar, 508 im Index s. v. ‚Tmesis‘.

rare statt *laborare* einen echten Sinn abzugewinnen.⁹⁰ Und in der Tat passt das Verbum *elaborare* ‚systematisch-kunstgerecht austüfeln‘⁹¹ besonders gut, wenn der Philologe diesen Vers an Lucilius richtet: Durch *non est quod quaeras eque labores* spricht er seinem Gegenüber ja ein regelrechtes Verbot weiterer systematischer Forschung aus und gibt hierdurch unfreiwillig tiefen Einblick in sein Innerstes: Denn wem, wenn nicht ihm selbst oder einem seiner Zunftgenossen, bräuchte man sonst systematisches ‚Herumtüteln‘ an solchen Dingen zu untersagen?

*V: Die Philologensatire des Lucilius vor ihrem
zeitgeschichtlichen Hintergrund*

Nach unserer Rekonstruktion erleben wir Lucilius in dieser Satire aus dem neunten Buch nicht, wie man bislang angenommen hat, als einen unterweisenden Sprach- und Literaturlehrer, sondern als einen Dichter, der sich gegen einen solchen Sprach- und Literaturlehrer, einen Philologen, zur Wehr setzen muss, dabei dessen Kritik energisch widerspricht und dessen Vorschriften mit Spott, Sarkasmus und pointierter Gelehrsamkeit als absurd und trivial entlarvt. Erst durch diese Rekonstruktion also wird die Satire recht eigentlich zur Satire: Denn das wesentliche Gattungsmerkmal der Satire ist, nach antiker Gattungstheorie nicht anders als nach moderner, das *maledicere*.⁹²

Opfer des *maledicere* ist der Philologe und damit der Vertreter einer Wissenschaft, deren Anfänge als eigenständige Disziplin in

90) Dies hat zu Recht F. R. D. Goodyear, *Papers on Latin Literature*, London 1992, 54 in seiner Rezension der Ausgabe von Krenkel verlangt, der Marxens Konjektur aufgenommen hat.

91) Zur Konstruktion von *elaborare* mit Objekten, „*quae ingenio hominis vel arte perficiuntur (libros, orationes, doctrinas ... sim.)*“ vgl. ThLL V 2,320,5–51.

92) Vgl. Diom. gramm. I 485,30–32: *Satira dicitur carmen apud Romanos nunc quidem* (im Unterschied zur älteren, nur durch ihre Buntheit charakterisierten Satira des Ennius) *maledicum et ad carpenda hominum uitia archaee comediae caractere compositum, quale scripserunt Lucilius et Horatius et Persius*; J. Brummack, *Satire, Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft III* (2003) 355–360, dort 355: „(Satire ist) Angriffsliteratur mit einem Spektrum vom scherzhaften Spott bis zur pathetischen Schärfe.“

Rom in die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts fallen und die somit zur Zeit des Lucilius etwas Neues ist.⁹³ Das Eindringen der Philologie nach Rom ist eine der vielen Facetten der Hellenisierung Roms, die sich in diesem Jahrhundert so nachhaltig vollzieht. Auf sie reagieren die Römer durchaus unterschiedlich, schwanken zwischen Graecomanie und Graecophobie. Das Eindringen der überlegenen griechischen Kultur wird mit Staunen und bald als Bedrohung der eigenen Identität, bald als Stimulation zu eigener Entwicklung wahrgenommen.⁹⁴

In den Kreis jener Stimmen, die einer den Griechen verdankten kulturellen Neuerung in Rom mit Kritik begegnen, tritt jetzt auch Lucilius.⁹⁵ Die Philologie, die neue, griechische Wissenschaft, die Anspruch auf Kompetenz in sprachlichen und literarischen Fragen erhebt, stößt auf seinen erbitterten Widerstand. Überraschend ist dies nicht: Denn bislang, vor dem Eindringen der Philologie in Rom, lag literarische und sprachliche Kompetenz alleine in der Hand der Dichter. Es gab eine Einheit von Dichtung und Philologie:⁹⁶ Dichter lehrten Sprache, gerade auch mithilfe ihrer Werke,⁹⁷ und sie stritten mit anderen Dichtern über gute Dichtung – die Terenzprologe sind hierfür ein beredtes Zeugnis.⁹⁸ Diese alte Einheit wird jetzt gesprengt. Mit den Philologen – Sprachlehrern und Literaturkritikern zugleich – wächst den Dichtern eine Konkurrenz heran, die ihnen Kompetenz und Vorherrschaft auf einem Gebiete streitig machte, welches bislang allein das ihrige gewesen war. Der Satirendichter Lucilius empfindet das Emporkommen dieser neuen

93) Zu den Anfängen der Philologie in Rom vgl. Suet. gramm. 1–3 mit Kasters Kommentar z. St.; Deufert (wie Anm. 51) 48–50.

94) Vgl. hierzu G. Vogt-Spira, Die Kulturbegegnung Roms mit den Griechen, in: M. Schuster (Hrsg.), Die Begegnung mit dem Fremden, Wertungen und Wirkungen in Hochkulturen vom Altertum bis zur Gegenwart, Stuttgart / Leipzig 1996, 11–33.

95) Die bekannteste Stimme gehört dem älteren Cato mit seinem Angriff auf die griechische Medizin (*libri ad Marcum filium*, frg. 1 Jordan = Plin. nat. 29,14f.); vgl. hierzu Vogt-Spira (wie Anm. 94) 17f.

96) Vgl. hierzu Suet. gramm. 1 mit Kaster. Von Roms „Dichterphilologen“ vor der Verselbständigung der Disziplin im zweiten vorchristlichen Jahrhundert spricht Pfeiffer (wie Anm. 54) 299.

97) Suet. gramm. 1,2 *Graecos interpretabantur aut si quid ipsi Latine composuissent praelegebant* mit Kaster z. St.

98) Vgl. E. Lefèvre in HLL 1,237f. (mit Lit.).

Zunft als einen Missstand, gegen den er polemisch das Wort erhebt. Lucilius ist konservativ und misstraut den kulturellen Neuerungen – nicht anders als Aristophanes in seiner Alten Komödie, als deren Tochter die lucilische Satire von der römischen Literaturkritik erachtet wurde.⁹⁹

Leipzig

Marcus Deufert

99) Zu dem von der römischen Literaturkritik konstruierten Abhängigkeitsverhältnis der lucilischen Satire von der Alten Komödie siehe neben der oben (Anm. 92) zitierten Diomedesstelle insbesondere Hor. serm. 1,4,1–8 (mit Porphyrio zu 1,4,1). Das Konstrukt dürfte auf Varro zurückgehen; vgl. hierzu C. O. Brink, Horace and Varro, in: Varron. Entretiens sur l'antiquité classique. Tome IX, Genf 1963, 173–206, dort vor allem 193–198 (mit älterer Literatur). Zum Konservativismus der Alten Komödie vgl. W. Kraus, Aristophanes – Spiegel einer Zeitenwende, in: H.-J. Newiger (Hrsg.), Aristophanes und die Alte Komödie, Darmstadt 1975 (urspr. 1963), 435–468; B. Zimmermann, Die griechische Komödie, Düsseldorf / Zürich, 57–63.